

Von kleinen Stupsern und großen Schubsern – Politik und Ethik des Libertären Paternalismus auf dem Prüfstand

JOHANNES DRERUP, KOBLENZ-LANDAU & AARON VOLOJ DESSAUER,
YALE

Zusammenfassung: Das von Cass Sunstein und Richard Thaler ausgearbeitete Projekt eines Libertären Paternalismus stellt fraglos einen der zurzeit meistdiskutierten neopaternalistischen Theorieentwürfe dar. Als hybride Mischung zwischen Theorieprogramm, politischer Bewegung und praxis- und anwendungsorientiertem Policy-Manual, das zuweilen Züge eines populären philosophischen Lebensratgebers trägt, hat Libertärer Paternalismus viel Zuspruch, aber auch heftige Kritik auf sich gezogen, die in diesem Aufsatz auf ihre Plausibilität geprüft werden. Zu diesem Zweck geben die Autoren zunächst einen kurzen Überblick über Ausgangspunkte, Leitorientierungen und Problemvorgaben des Theorie- und Politikprogramms des Libertären Paternalismus. In einem zweiten Schritt werden zentrale (metaphorische) Konzepte und Unterscheidungen des libertär paternalistischen Rationales vorgestellt und problematisiert. Daran anschließend werden drei der prominentesten Kritikpunkte an Libertärem Paternalismus auf den Prüfstand gestellt. Hierzu gehören der Manipulationseinwand, Kritiken, die sich auf grundlegende Rechtfertigungsprobleme des Libertären Paternalismus beziehen, und Einwände, die auf langfristige negative Folgen des Nudging verweisen („Slippery-Slope-Argumente“).

Schlüsselwörter: Libertärer Paternalismus, Nudges, Entscheidungsarchitektur, Manipulation, Autonomie

1. Einleitung

Das von Cass Sunstein und Richard Thaler ausgearbeitete Projekt eines Libertären Paternalismus stellt fraglos einen der zurzeit meistdiskutierten neopaternalistischen Theorieentwürfe dar. Die Idee, Ergebnisse aus Verhaltensökonomie und Psychologie zu systematischen Rationalitätsdefiziten („*bounded rationality*“) zum Anlass zu nehmen, um durch benevolent strukturierte Entscheidungsumwelten (z.B. *default options*) Menschen – *ohne ihre Wahlfreiheit einzuschränken* – dazu zu bewegen, bessere, d.h. ihrem *subjektiven* Wohl zuträgliche Entscheidungen zu treffen, gehört mittlerweile zum Standardreflexions- und Problemarsenal der in unterschiedlichen Disziplinen geführten Paternalismusdebatte. Als hybride Mischung zwischen Theorieprogramm, politischer Bewegung und praxis- und anwendungsorientiertem Policy-Manual, das zuweilen Züge eines populären philosophischen Lebensratgebers trägt, gilt Libertärer Paternalismus mittlerweile als „one of the hottest ideas in current policy debates“ (Hausman/Welch 2010, S. 123). Die populäre und praktisch-politische Orientierung des Libertären Paternalismus, mit der einhergeht, dass dessen Advokaten nicht immer klar zwischen empirischer Evidenz, normativer Rechtfertigung und politischer Programmatik trennen, mag die teilweise heftigen Reaktionen einiger der Kritiker erklären, die das Programm als Grundlage für totalitäre Zwangsregime deuten und bewerten (White 2010). Die Heftigkeit der Kritiken legt nahe, dass Sunstein und Thaler eine Reihe von zentralen, bis dato jedoch nicht hinreichend geklärten theoretischen Frage- und Problemstellungen aufgeworfen haben, die wir im Folgenden diskutieren wollen.

Zu diesem Zweck werden wir zunächst einen kurzen Überblick über Ausgangspunkte, Leitorientierungen und Problemvorgaben des Theorie- und Politikprogramms des Libertären Paternalismus geben. Damit sollen zugleich wesentliche

theoretische Merkmale der von Sunstein und Thaler entworfenen Programmatik zusammengefasst und einige der potentiellen Gründe genannt werden für deren großes Irritations-, aber auch Innovationspotential für die traditionelle philosophische Paternalismusdebatte (2.). In einem zweiten Schritt werden wir zentrale (metaphorische) Konzepte und Unterscheidungen des libertär paternalistischen Rationales vorstellen und problematisieren (3). Daran anschließend diskutieren wir drei der wichtigsten Kritikpunkte an Libertärem Paternalismus und die normativen Fragestellungen, die mit ihnen verbunden sind (4.). Hierzu gehören der Manipulationseinwand (4.1), Kritiken, die sich auf grundlegende Rechtfertigungsprobleme des Libertären Paternalismus beziehen (4.2), und Einwände, die auf die Dammbrechproblematik verweisen (Slippery-Slope-Argumentationen) (4.3). In unserer Diskussion prüfen wir diese Kritikpunkte auf ihre Berechtigung und versuchen so ein argumentatives Gegengewicht zu liefern gegen allzu einfache politische und ethische Einwände gegen Libertären Paternalismus, die einer unterkomplexen analytischen Optik geschuldet sind.¹

2. Libertärer Paternalismus: Ausgangspunkte, Leitorientierungen und Problemvorgaben

Schaut man zurück auf die seit mittlerweile über 10 Jahren andauernde Debatte über Libertären Paternalismus, so kann man fast nicht umhin, sich die Frage zu stellen, was eigentlich die Gründe dafür sind, dass so lange und auch so intensiv über Libertären Paternalismus diskutiert wurde und wird. Was potentielle Anlässe für die breite Rezeption und die hitzige Debatte angeht, so fehlt es nicht an zeitdiagnostischen Deutungen und Einordnun-

1 Wir danken den beiden anonymen Gutachtern für die vielen hilfreichen Hinweise und Kommentare.

gen. Zunächst scheint insbesondere das Erscheinungsjahr des Bestsellers Nudge, das Jahr der Finanzkrise (2008), welches den Startschuss für die in den Medien geführte Debatte über Libertären Paternalismus darstellte, in der Retrospektive die Annahme nahezulegen, dass hier ein vergleichsweise überschaubares und auch für ökonomische Laien nachvollziehbares Diskussionsfeld als Projektionsfläche geschaffen wurde (Sugden 2009, S. 372), das sich besonders gut für die Austragung tradierter politischer und philosophischer Kontroversen eignete (z.B. Kontroversen über das Verhältnis zwischen Staat und Markt; vgl. auch das Nachwort über die Finanzkrise in der Ausgabe von Nudge aus dem Jahr 2009, in dem prompt Vorschläge für die Behebung von Problemen gemacht werden, die als Auslöser der Krise identifiziert wurden). Weitergehend findet sich der Verdacht, dass die Debatte der kompensatorischen Ablenkung von relevanteren Themen dient (Mozorov 2015, S. 5)² und Regierungen von ihrer Verantwortung ablenkt, andere und effektivere Mittel als Nudges zu nutzen (McCrudden/King 2015, S. 84). Programm und Praxis des Libertären Paternalismus werden aber auch als Ausdruck der Tendenz der Ausweitung der Regelungsansprüche des Staates in Form edukatorischen Staatshandelns gedeutet, welches in immer weitere Lebensbereiche vordringe (Volkmann 2012, S. 35).³ Wie auch immer man diese zeitdiagnostischen Thesen einschätzt – fest steht jedenfalls, dass in der neuen Debatte wieder verstärkt tradierte Konflikte über widerstreitende Gesellschafts- und Staatsverständnisse, über unterschiedliche normative Leit- und

2 Ähnlich argumentiert auch Gigerenzer (2015), der dem Libertären Paternalismus vorwirft, soziale Probleme zu individualisieren, sie, gestützt auf das „heuristics-and-biases program“ von Kahneman und Tversky, vornehmlich auf Rationalitätsdefizite der Individuen zurückzuführen und nur durch Nudging bekämpfen zu wollen (ebd. S. 363ff.).

3 Für weitere Thesen zu den Gründen für den Erfolg: Wright/Ginsburg 2012).

Menschenbilder und Auffassungen von der Einbettung des Menschen in soziale und institutionelle Kontexte ausgetragen werden.

Die Metaphorik des ‚Menschenbilds‘, die manchmal in kritischer Absicht gegen das vermeintlich antihumanistische und pessimistische Menschenbild des Libertären Paternalismus in Anschlag gebracht wird,⁴ verweist zugleich auf eine *erste* der zentralen Leitorientierungen und Problemvorgaben, die mit dem Theorieprogramm verbunden ist. Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass Libertärer Paternalismus *auch* auf einem ‚Menschenbild‘ aufruht (z.B. auf der Modellvorstellung des Homo oeconomicus, deren Maßstäben man trotz Kritik implizit verhaftet bleibt: Gutwald 2010; Fateh-Moghadam 2010). Dennoch besteht eine der zentralen Grundlagen des Libertären Paternalismus nicht primär in normativen Spekulationen über Menschenbilder, sondern in theoriegeleiteten *empirischen* Forschungen aus Verhaltensökonomie und Psychologie.⁵ Der da-

4 Sunstein stellt zu der entsprechenden Kritik von Gigerenzer (2015) fest: „It is possible to have a sunny view of human nature and to believe that good choice architecture and nudges can help“ (Sunstein 2015f., S. 521).

5 Verhaltensökonomische und psychologische Untersuchungen haben in den letzten 30 Jahren eine Fülle von empirischen Belegen für *bounded rationality* zusammengetragen, die deutlich machen – und dies wird von kaum einem der Kritiker ernsthaft in Frage gestellt –, dass Menschen auf Grund zahlreicher Faktoren, die das Entscheidungsverhalten beeinflussen, ohne dass dies von den Akteuren bemerkt wird, unter Umständen vorhersagbar *irrational* handeln. So kann man zum Beispiel feststellen, dass Menschen dazu neigen, in vielen Problemsituationen einfach nichts zu tun, selbst wenn die Kosten einer Veränderung minimal sind und der absehbare Gewinn sehr hoch (*status quo bias*). Die Zeit, die man für bestimmte Projekte braucht, wird notorisch viel zu optimistisch eingeschätzt (*planning fallacy/overconfidence bias*) und tatsächliche und potentielle Verluste verschiedener Art werden als doppelt so schwerwiegend eingeschätzt wie Gewinne (*loss aversion*). Wenn einem ein Arzt sagt, die Wahrscheinlichkeit eine Operation zu überleben sei 90%, wird man eher einwilligen als wenn er sagt, 10% hätten die Operation nicht überlebt. Außerdem kommt im Kontext von

mit einhergehende Versuch und Anspruch einer *Empirisierung* normativer Fragestellungen, d.h. einer empirischen Kontextualisierung und Problematisierung tradierter normativer Postulate und Annahmen (z.B. über den instrumentellen Wert von Autonomie; die Annahmen, dass jeder am besten über das eigene Wohl Bescheid weiß oder dass mehr Optionen immer oder in der Regel besser für die Akteure sind etc.), stellt sicherlich eine Irri-

Fragen nach ethischen Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Generationen eine „Reihe einflussreicher Studien zu dem Ergebnis, dass Menschen die Leben von Angehörigen der gegenwärtigen Generation viel höher schätzen als die Leben von Angehörigen zukünftiger Generationen. Es zeigt sich aber, dass andere Beschreibungen des Problems zu signifikant anderen Ergebnissen führen“ (Sunstein/Thaler 2007, S. 284). Die Art der Darstellung und die Strukturierung bestimmter Entscheidungsalternativen haben entsprechend große Auswirkungen auf das Entscheidungsverhalten der Adressaten (*framing*). Außerdem tendieren Individuen dazu, Informationen systematisch auszublenken, die ihren persönlichen Einstellungen widersprechen, bzw. Informationen systematisch überzubewerten, die zum Zeitpunkt der Entscheidung besonders präsent sind oder entsprechend präsentiert werden (*availability bias/Anchoring-Effekte*). Gegenwärtige Präferenzen werden selbst dann, wenn weit größere Gewinne durch minimalen Bedürfnisaufschub erlangt werden können, systematisch überbewertet (*hyperbolic discounting*). Die Liste der *fallacies* und *biases* könnte an dieser Stelle beliebig verlängert werden (vgl. auch Trout 2005; Kahnemann 2011). Diese irrationalen Einschätzungen von Situationen mögen nicht überraschen, sie stimmen jedoch weder mit dem von Philosophen noch dem von Ökonomen traditionell vorausgesetzten Rationalitätsverständnis überein. Die Akteure handeln entgegen der Annahmen des „handlungs- und subjekttheoretischen Rahmen(s), (...) de(n) die Wirtschaftswissenschaften und mit ihnen wirtschaftspolitische Überlegungen“ (Flügel-Martinsen 2010, S. 238) normaler Weise voraussetzen, nicht im wohlverstandenen Eigeninteresse, wie die entsprechende Modellvorstellung vom Homo oeconomicus und entsprechende klassische Modelle instrumenteller Rationalität voraussagen. Sie handeln schlichtweg oft unvernünftig und schätzen die eigenen Entscheidungskompetenzen sowie die Konsequenzen der eigenen Entscheidungen falsch ein. Dies gilt prinzipiell für alle Menschen, auch wenn es natürlich milieu- und kontextspezifische Unterschiede zwischen „good choosers“ und „bad choosers“ gibt.

tation, vielleicht gar eine Provokation für Philosophen dar, die gewöhnt sind, aus dem Lehnstuhl heraus normative Prinzipien, Modelle und Konzepte zu entwickeln (ähnliches Irritationspotential geht von den Kritiken der experimentellen Philosophie aus: Grundmann/Horvath/Kipper 2014; Knobe/Nichols, 2014). Eine solche empirische Problematisierung ist trotz gewichtiger theoretischer und methodologischer Einwände (Verallgemeinerbarkeit, Vergleichbarkeit und Anwendbarkeit der unter speziellen Versuchsbedingungen erzielten Ergebnisse u.Ä.; vgl. z.B. die Kritik von: Gigerenzer 2015) und trotz problematischer Ableitungen und Argumentationssprünge von empirischen Ergebnissen zu Rechtfertigungsfragen (vgl. die Kritik von Schramme in diesem Heft) längst überfällig. Dies gilt allein schon deshalb, weil normative Argumentationen natürlich immer auch mit empirischen Annahmen operieren und normative Fragestellungen in der Regel ohne Hinzuziehung der Ergebnisse theoriegeleiteter empirischer Forschung kaum angemessen diskutiert werden können (Brighouse/Schouten 2015). Die Beantwortung normativer Fragen auch von den Ergebnissen empirischer sozialwissenschaftlicher Forschung abhängig zu machen, wie es von Vertretern des Libertären Paternalismus vorgeschlagen wird, sollte daher eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein – auch für Philosophen – und kann zu einer Korrektur normativer Annahmen und Leitbilder genutzt werden, die nicht zuletzt auch von Kritikern von (Libertärem) Paternalismus propagiert werden. Empirische Befunde der Verhaltensökonomie geben Advokaten des Libertären Paternalismus entsprechend Anlass, tradierte Annahmen über menschliches Entscheidungs- und Wahlverhalten in Frage zu stellen und zu kritisieren. Einige der zentralen Kritikpunkte lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- 1) In vielen Kontexten entscheiden und handeln Akteure weder rational noch immer oder in der Regel in ihrem Ei-

geninteresse. Menschen kennen häufig ihre eigenen Präferenzen nicht, wählen – wenn sie ihre Präferenzen kennen – häufig nicht die Entscheidungsalternativen, die ihre Präferenzen realisieren würden, und können auch nicht immer besser als Dritte aus unterschiedlichen Entscheidungsalternativen die adäquateste wählen (Blumenthal 2007; 2012; 2013; Sunstein/Thaler 2006; 2008).⁶

2) Die Annahme, dass mehr Optionen immer besser für den Akteur und sein Entscheidungsverhalten sind, ist empirisch nicht haltbar (Schwartz 2004; Trout 2005; Blumenthal 2012; Ripken 2015).⁷

3) Menschen bewerten den Wert der Wahlfreiheit weder unabhängig von dem Entscheidungskontext, in dem sie agieren, den Kompetenzen, über die sie verfügen, noch präferieren sie immer die Wahl der Wahlfreiheit. Menschen schätzen daher entgegen den Annahmen deontologischer Moralthorien Autonomie nicht immer als das höchste Gut und nicht unab-

6 Um das beschriebene Phänomen theoretisch einordnen zu können, unterscheiden Sunstein und Thaler zwischen zwei kognitiven Systemen, wobei ersteres für die automatischen, eher unbewussten Alltagsabläufe wie vorbewusste Automatismen, automatisch ablaufende Routinen sowie Entscheidungsgewohnheiten und unreflektierte Reaktionen auf Umgebungsfaktoren (*automatic system*) zuständig ist und das zweite System für bewusste deliberative Prozesse (*reflective system*). Während viele Alltagsentscheidungen, aber auch komplexe und wichtige Entscheidungen nur partiell auf das reflexive System zurückgehen, werden dem automatischen System alle systematischen Rationalitätsdefizite zugeschrieben, die mit dem Begriff der *bounded rationality* zusammengefasst werden. Kurz gesagt: Das automatische System ist der Grund, warum der homo oeconomicus in der Verhaltensökonomie zum ‚Homer Economicus‘ mutiert: Frerichs (2011).

7 „Moreover, an increasing amount of empirical evidence shows that having a number of options from which to choose actually leads to lower quality decisions as well as decreased satisfaction with the choices made“ (Blumenthal 2012, S. 3). Vgl auch: Sunstein/Thaler (2006/2008).

hängig davon, wie (gut) sie sie nutzen können und welche Konsequenzen dies jeweils hat (Sunstein/Ullmann-Margalit 1998; Schwartz 2004; Blumenthal 2012; 2013; Sunstein/Thaler 2006; 2008; Kataria/Levati/Uhl 2012; Sunstein 2014 S. 22).

Eine *zweite* zentrale Leitorientierung und Problemvorgabe des Libertären Paternalismus besteht in der *Veralltäglichsung* und *Normalisierung* von Paternalismus als etabliertem Begründungselement staatlicher und nichtstaatlicher institutionalisierter systemischer Arrangements und als selbstverständlichem Teil der sozialen Welt. Wenn man den Analysen und Deutungen von Sunstein und Thaler glauben darf, sind wir im Alltag von paternalistisch motivierten Arrangements umstellt, welche entgegen tradierter konzeptueller, handlungstheoretischer Engführungen von Paternalismus auf staatlichen Zwang in weit mehr gesellschaftlichen Domänen eine Rolle spielen, als üblicherweise angenommen wird. Es ist zwar zu Recht gegen das notorische Argument der Nichtvermeidbarkeit von Entscheidungsarchitekturen und der Unmöglichkeit einer neutralen Einrichtung des Wahlkontextes eingewendet worden, dass hieraus natürlich noch lange nicht folgt, dass diese Entscheidungsarchitekturen auch *paternalistisch* begründet werden sollten,⁸ geschweige denn, dass nur paternalistische Begründungen legitim wären (Kelly 2013). Zudem könnte man die entsprechende *expansionistische Wendung* der Paternalismusdebatte, zu der sich durchaus Analogien finden lassen in anderen Debatten (vermeintliche Ubiquität der Regulierungen und Einschränkungen von Freiheit und Autonomie durch ‚Macht‘, ‚Kul-

8 Aus den Ergebnissen der Verhaltensökonomie lassen sich natürlich zunächst einmal keine normativen Folgerungen für die Gestaltung und Begründungen von Entscheidungsarchitekturen ableiten. So sind neben paternalistisch motivierten Arrangements natürlich andere, dezidiert nichtpaternalistisch begründete Vorschläge für den Umgang mit *bounded rationality* gemacht worden.

tur‘, ‚Gesellschaft‘ etc.), in kritischer Absicht auch als Symptom einer Pädagogisierung der Lebensverhältnisse deuten oder, weniger dramatisch, als Ausdruck von *concept stretching* und unklarem Begriffsgebrauch (was dann auch die interdisziplinäre Anschlussfähigkeit der Programmatik erleichtert haben mag). Dies ändert jedoch nichts daran, dass sie geholfen hat, den theoretischen Blick zu öffnen und zu erweitern für viele Formen paternalistisch motivierter Regulierung alltäglichen Verhaltens durch systemische Arrangements, die vorher in der Debatte über Paternalismus nur eine untergeordnete oder überhaupt keine Rolle gespielt haben.

Eine *dritte* Leitorientierung und Problemvorgabe betrifft die *konkrete und konsequente Policy-Orientierung* und den damit beanspruchten Anwendungsbezug des Libertären Paternalismus. Es wird manchmal zu Recht darauf hingewiesen, wie wenig Erhellendes und in praktischer und politischer Hinsicht *Orientierendes* praktische Philosophen zu realen gesellschaftlichen Problemen zu sagen haben (vgl. die Kritik von: Schramme 2015). Die Advokaten des Libertären Paternalismus beanspruchen dagegen konkrete Lösungen für konkrete Probleme zu liefern, die sich dann auch tatsächlich umsetzen lassen. Wie auch immer man den von Sunstein und Thaler propagierten sozialtechnologischen Enthusiasmus und Optimismus bewerten möchte, die Heftigkeit der Kritiken einiger ihrer Gegner lässt sich vielleicht auch dadurch erklären, dass theoretische Überlegungen in diesem Fall ausnahmsweise eben nicht folgenlos sind und in Teilen tatsächlich umgesetzt werden können.

Mit der *empirischen Kontextualisierung* normativer Postulate, der Annahme der *Veralltäglichung* und *Normalität* von paternalistischen Arrangements und der konsequenten *Policy-Orientierung* sind drei Leitvorgaben des Libertären Pa-

ternalismus benannt, die nicht nur einiges an Irritations- und Innovationspotential für die klassische Paternalismusdebatte bergen, sondern auch Problemvorgaben liefern, die diese Debatte in Zukunft nicht mehr wird ignorieren können.

3. Libertärer Paternalismus: Konzepte und Unterscheidungen

Eine der am häufigsten gegen Libertären Paternalismus vorgebrachten Kritiken besteht in dem Verweis auf Unklarheit und Ungenauigkeit im Umgang mit zentralen Konzepten und Konzeptionen (z.B. Anderson 2010). Wir wollen im Folgenden nicht en détail auf die weitverzweigte Debatte über das Paternalismuskonzept⁹ und unterschiedliche Paternalismuskonzeptionen eingehen, sondern nur einige zentrale Probleme aufzeigen, die sich in der Debatte herauskristallisiert haben und die für die weitere Diskussion von Relevanz sind. Hierzu gehören Probleme der Abgrenzung von Paternalismus, Nichtpaternalismus

9 Grill unterscheidet folgende Komponenten, die üblicherweise Teil von Paternalismuskonzeptionen sind:

„1) an *interference condition* which delimits the kind of action that may be paternalistic, most often excluding non-intrusive actions such as greeting someone in the street (when this is not a sign to fellow paternalists to capture the person and force her to be more prudent).

2) a *consent condition* which limits paternalistic actions to such actions as have not been consented to – excluding actions that are performed in response to explicit consent, and possibly also tacit and inferred consent.

3) a *benevolence condition* which limits paternalistic actions to such actions as are motivated, and perhaps also justified, by the good of the person(s) interfered with.

Very often, there is also:

4) a *superiority condition* which restricts paternalism to such actions as are performed by an agent who considers herself in some way superior to the person(s) interfered with“ (Grill 2012, S. 4f.). Zum Paternalismuskonzept und unterschiedlichen Paternalismuskonzeptionen auch: Dworkin: (2013).

und Antipaternalismus (3.1), Probleme der deskriptiv-analytischen bzw. normativen Festlegung des Paternalismuskonzepts (3.2) sowie Probleme der Einordnung von Libertärem Paternalismus im Kontext tradierter Unterscheidungen der Paternalismusdebatte (hart/weich; stark/schwach) (3.3).

3.1 *Paternalismus, Nichtpaternalismus und Antipaternalismus*

Ein erstes grundlegendes Problem besteht darin, dass so gut wie jede paternalistisch begründbare Intervention – und dies gilt natürlich nicht nur für Libertären Paternalismus – immer auch nichtpaternalistisch begründet werden könnte. Dies ist nicht nur auf die üblichen Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen selbst- und fremdbezüglichem Handeln zurückzuführen, sondern auch darauf, dass schon aus strategisch-politischen Gründen in der öffentlichen Rechtfertigung eines Arrangements auf andere Begründungsmodelle zurückgegriffen werden kann. So kann z.B. die Helmpflicht für Motorradfahrer zu unterschiedlichen Zeiten mal paternalistisch mit der Gesundheit der Motorradfahrer und mal *nicht*paternalistisch mit den Kosten, die auf die Gemeinschaft der Versicherten zukämen, begründet werden. Ähnliches gilt für gesundheitspolitische Maßnahmen und Regulierungen. Diese können vom Staat gegen die Lebens- und Genussmittelindustrie und den Handel nichtpaternalistisch begründet werden mit dem Hinweis auf Fremdschädigung der Konsumenten (zu viel Soda, Zucker, Fett etc., zu wenig ausgewogene gesunde Ernährung mit der Folge erhöhter Morbidität und Mortalität). Sie können aber auch gegen die Konsumenten paternalistisch begründet werden, um deren Selbstschädigung durch Fehlernährung zu verhindern, oder auch nichtpaternalistisch begründet werden, da diese Schäden auch zu Lasten anderer zu verbuchen sind (Pratt 2014). Auch das Lernargument, das üblicherweise

als antipaternalistisches Argument verstanden wird (Giesinger 2006), kann als paternalistisches Argument gedeutet werden, insofern der Akteur davon ausgeht, dass z.B. Nichtinterventionen von Seiten eines Trainers Lerneffekte nach sich ziehen können, die dem Adressaten zugutekommen, der aus Fehlern lernen soll (vgl. hierzu: Sunstein 2015a). Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass in der gesellschaftlich-politischen Realität nur selten eindeutig zwischen genuin paternalistischen und nichtpaternalistischen Begründungen unterschieden werden kann und dass in vielen Fällen mehrere Begründungsformen zugleich eine Rolle spielen (vgl. Mariner 2014, S. 1833). Neben diesem Problem der ‚multiple and mixed rationales‘ wird selten gesehen, dass sich dezidiert *antipaternalistische* Argumentationen nicht gegen jedwede staatliche Intervention aussprechen, sondern nur oder vor allem gegen solche Interventionen, deren Begründungen sich explizit auf das *Wohl* des Adressaten beziehen, eine Orientierung, die dann entweder als Argument *für* Paternalismus (Paternalisten haben zumindest eine benevolente Motivation) oder *gegen* Paternalismus angeführt wird (die benevolente Motivation des Paternalisten gibt illegitimen Superioritätsansprüchen Ausdruck, die den Adressaten beleidigen).

3.2 *Paternalismus: zum normativen Umgang mit einem normativ belasteten Begriff*

In der gegenwärtigen Debatte über die angemessene konzeptuelle Festlegung von Paternalismus lassen sich grob zwei Lager unterscheiden. Die einen gehen z.B. mit Shiffrin (2000) davon aus, dass Paternalismus als „*thick negative ethical term*“ (Coons/Weber 2013, S. 5) schon auf konzeptueller Ebene für grundsätzlich moralisch fragwürdige Formen der Regulierung von Verhalten zu reservieren sei, die auf Seiten der Betroffenen

– so die advokatorische konzeptuelle Vorgabe – als Beleidigung („insult“; Shiffrin 2000, S. 220) wahrgenommen werden (oder werden sollten)¹⁰ und nicht etwa als wohlmeinende Hilfe und Unterstützung. Im anderen Lager geht man entweder davon aus, dass der Paternalismusbegriff als normativ neutraler Begriff eingeführt werden sollte (VanDeVeer 1986) bzw. dass unterschiedliche Formen von Paternalismus zwar grundsätzlich rechtfertigungsbedürftig sind, dass jedoch jeweils zu klären ist, ob und unter welchen Umständen Paternalismus tatsächlich gerechtfertigt werden kann oder nicht. Die Integration starker normativer Prämissen in das Paternalismuskonzept hat den Vorteil, dass sie der verbreiteten politischen Sichtweise entgegenkommt, dass Paternalismus moralisch fragwürdig ist, eine Sichtweise, die dem eigenen Anspruch nach wertneutrale Konzeptionen nicht hinreichend zu berücksichtigen scheinen. Doch hat diese normative Vorentscheidung, die schon auf konzeptueller Ebene tradierte Vorbehalte der antipaternalistischen Orthodoxie (Archard 2015, S. 13) bekräftigt, Problemverschiebungen zur Folge, die einer angemessenen Klärung der relevanten normativen Fragen gerade nicht förderlich sind. Aus Shiffrins Position folgt z.B., dass „people who disagree on the moral status of paternalism will disagree on the nature and even existence of paternalism. Those who find quite acceptable what Shiffrin and

10 Shiffrin konzediert zwar, dass ihr „account leaves *logical* room for dispute about the justifiability of paternalism“ (Shiffrin 2000, S. 220, Anm. 25). Dies ist jedoch ein eher fragwürdiges Zugeständnis, da ihre Definition zwar hinreichend klarmacht, warum „paternalism matters“, aber zugleich klarmacht, dass die Verteidigung von Paternalismus eine eher unattraktive Position darstellt (wer möchte schon eine inhärent beleidigende Position vertreten?). Unklar bleibt vor allem, wie – wenn überhaupt – entsprechende Beleidigungen gegen andere Gründe abgewogen werden könnten, was unklar werden lässt, wie auf dieser konzeptuellen Basis unterschiedliche Formen von Paternalismus kohärent begründet werden können (hierzu: Grill 2015a).

others call paternalism, will have to claim that there exists no paternalism“ (Coons/Weber 2013, S. 6; Grill 2013, S. 9). Dies impliziert dann auch, dass all diejenigen Positionen, die nicht davon ausgehen, dass Paternalismus per se moralisch problematisch ist, allesamt konzeptuell inkohärent wären, was wenig plausibel ist (Coons/Weber 2013, S. 6). Angemessener scheint es daher davon auszugehen, dass mit dem Paternalismuskonzept Konstellationen beschrieben und rekonstruiert werden können, in denen in der Regel bestimmte Werte, Pflichten und Prinzipien (in der Regel Autonomie, Freiheit und Wohlergehen) miteinander konkurrieren bzw. kollidieren, ohne dass schon auf konzeptueller Ebene feststände, wie diese Konflikte im Einzelfall auszutarieren und zu bewerten sind (Grill 2013, S. 10f.). Eine Explikation der relevanten normativen und evaluativen Gesichtspunkte kann dann zugleich eher subjektive Elemente berücksichtigen (z.B. Intentionen) und eher objektive Elemente (z.B. tatsächlich eintretende Effekte), wodurch kontraintuitive Beschreibungen von Konstellationen vermieden werden können (z.B. Stalin als Paternalist, der Menschen zu ihrem Wohl in Strafgefangenenlager unterbringt) (ebd. S. 11). Auf diese Weise kann man der grundsätzlich sinnvollen Annahme gerecht werden, dass Paternalismus zumindest in der Regel Konfliktkonstellationen beschreibt, mit denen Rechtfertigungsprobleme verbunden sind, ohne dass man sich damit auf starke normative Vorentscheidungen festlegen müsste, die eine ethische Debatte schon auf konzeptueller Ebene gänzlich überflüssig machen oder zumindest bestimmte Positionen von vornherein als unplausibel erscheinen lassen.

3.3 *Libertärer Paternalismus: Konzepte und Konzeptionen*

Das Risiko einer Überdehnung des Paternalismuskonzepts stellt sich insbesondere im Umgang mit dem Konzept eines libertären Paternalismus, der auf konzeptueller Ebene zu vereinen verspricht, was häufig als inkompatibel interpretiert wird (Libertarianismus und Paternalismus). Libertären Paternalismus führen Sunstein und Thaler wie folgt ein:

When we use the term libertarian to modify the word paternalism, we simply mean liberty-preserving. (...) In our understanding a policy is ‚paternalistic‘ if it tries to influence choices in a way that will make choosers better off, as judged by themselves. (Sunstein/Thaler 2008, S. 5)

An anderer Stelle präzisieren sie ihre Position wie folgt:

The libertarian aspect of our strategies lies in the straightforward insistence that, in general, people should be free to opt out of specified arrangements, if they choose to do so. To borrow a phrase, libertarian paternalists urge that people should be ‚free to choose‘ (Friedman & Friedman 1980). Hence we do not aim to defend any approach that blocks individual choices. The paternalistic aspect consists in the claim that it is legitimate for private and public institutions to attempt to influence people’s choices and preferences, even when third party effects are absent. In other words, we argue for self-conscious efforts, by private and public institutions, to steer people’s choices in directions that will improve the choosers’ own welfare. In our sense a policy counts as ‚paternalistic‘ if it attempts to influence the choices of affected parties in a way that will make choosers better off. (Sunstein/Thaler 2006, S. 234)

Das konzeptuelle Scharnier, über das die paternalistisch-liberäre Doppellorientierung der Sicherstellung und Erhöhung von Wahlfreiheit und der Beeinflussung von Verhalten und Entscheidungen zusammengeführt werden soll, stellen die Metaphern des „Nudge“ und der „Entscheidungsarchitektur“ bereit. Unter einem Nudge verstehen Sunstein und Thaler Folgendes:

A nudge, as we will use the term, is any aspect of the choice architecture that alters people's behavior in a predictable way without forbidding any options or significantly changing their economic incentives. To count as a nudge, the intervention must be easy and cheap to avoid. (Sunstein/Thaler 2008, S. 6)

Nudge ist natürlich ein dehnbarer, expansiv nutzbarer Begriff,¹¹ der unterschiedliche Akzentuierungen erlaubt (vgl. hierzu auch die Analyse von Düber in diesem Heft). Barton und Grüne-Yanoff (2015) fassen z.B. den Begriff des Nudge wie folgt:

(...) a nudge is defined here as an intervention on the choice architecture that is predictably behaviour steering, but preserves the choice-set and is (at least) substantially non-controlling, and does not significantly change the economic incentives. (S. 3)

Die Bedingung der Nichtkontrolle wird von ihnen im Anschluss an Saghai (2013) verstanden als die Möglichkeit des Adressaten Y im Rahmen einer Entscheidungsarchitektur, die eine Option X favorisiert, diese Option ohne großen Aufwand zu verwerfen und nicht zu wählen, wenn er X nicht will. Diese Bedingung lässt genauso wie die Bedingung der Bewahrung des „choice-sets“ Gradierungen und unterschiedliche Deutungen zu

11 Vgl. den Überblick bei Sunstein (2016) mit der Liste von 31 „Freedom-Preserving Tools (or ‚Nudges‘)“ im Appendix.

– insbesondere, wenn große Populationen mit *divergierenden Perspektiven, Präferenzen und Fähigkeiten* adressiert werden (Schlag 2010, S. 917) und wenn *Kombinationen* von mehreren Nudges in einer Konstellation genutzt werden. Umstritten ist auch, inwieweit ein Nudge sich vom Begriff Entscheidungsarchitektur, der ebenfalls sehr weit gefasst wird als das Arrangement eines Kontexts, in dem Individuen Entscheidungen treffen (z.B. Standardeinstellungen, cooling-off periods), unterscheidet oder nicht (z.B. über die Bedingung, dass Nudges eine spezifische Intention zu Grunde liegt, was nicht notwendig für Entscheidungsarchitekturen gelten muss) (Barton/Grüne-Yanoff 2015, S. 2f.). Da insbesondere die Qualität der mit Nudges verbundenen Intention ein zentraler moralischer Faktor für die Bewertung von Entscheidungsarchitekturen ist (z.B. primär paternalistische vs. primär profitorientierte Entscheidungsarchitekturen), scheint es sinnvoller zu sein, beide (metaphorischen) Begriffe auseinanderzuhalten. Missverständlich ist daher die Annahme, dass das durch eine Entscheidungsarchitektur offerierte *choice set* bewahrt werden, d.h. *unverändert* bleiben könnte,¹² da die Krux von Nudges ja gerade in der normativen Vorstrukturierung des *choice sets* besteht, um die Wahlentscheidungen von Adressaten in die *richtige* Richtung zu steuern („steering people’s decisions in the right direction“; Sunstein 2014, S. 17). Die sehr inklusiv gehaltene metaphorisch-konzeptuelle Rahmung des libertär-paternalistischen Rationales ist nicht unproblematisch, da auf diese Weise potentielle Wert- und Prinzipienkonflikte eher verdeckt als offengelegt werden (4.) und man für viele der von Sunstein und Thaler vor-

12 Nicht nur auf Grund der Fragwürdigkeit der These der Bewahrung des *choice sets* ist Grill recht zu geben, wenn er feststellt: „Many nudges limit freedom only very little, but it is important not to confuse small costs with no costs“ (Grill 2014, S. 147).

geschlagenen Maßnahmen durchaus auch „härtere“ Metaphern hätte wählen können – z.B. „führen“ oder „dirigieren“.¹³ Mit der Abkehr vom alleinigen metaphorischen Fokus auf Handlungen *im Raum* (Eingriffe, Formen der „interference“ etc.) zugunsten von Beeinflussungen („influence“) von Handlungen und Entscheidungen durch *Strukturierung und Modifikation von Handlungs- und Entscheidungsräumen* gehen zudem Zuordnungs- und Abgrenzungsprobleme einher bei dem Versuch zu bestimmen, was für eine Form von Paternalismus Libertärer Paternalismus darstellt (starker vs. schwacher und harter vs. weicher Paternalismus).

In Anbetracht dessen, dass Sunstein und Thaler auf die Beeinflussung von Verhalten abzielende Informationen und Kommunikationsformen, die seit Mill¹⁴ üblicherweise nicht als Beispiel für Paternalismus gelten (für eine Ausnahme vgl. die Überlegungen zu rationaler Persuasion von: Tsai 2014), unter das Konzept des „Nudge“ subsumieren, könnte dieser Sprach-

13 Dass schon die gewählten Metaphern selbst „dirigieren, führen und verführen“ (Blumenberg 2012, S. 14, Anm. 5), indem sie bestimmte Aspekte einer Konstellation in den Vordergrund und andere in den Hintergrund rücken (Lakoff/Johnson 2003) und so durch die Beschreibung immer auch Bewertungen nahelegen, lässt sich leicht nachvollziehen. So macht es einen großen Unterschied, ob man die Funktion von Nudges als Gegensteuern gegen *biases* beschreibt („counteracting“) oder als Form der Ausbeutung („exploiting“) (Sunstein 2014, S. 59 mit Bezug auf die Definition von Libertärem Paternalismus von: Rebonato 2012).

14 Dass die häufige Indienstnahme von Mill als vermeintlichem Urvater des strikten Antipaternalismus eine historisch und systematisch fragwürdige Dekontextualisierung und einseitige Interpretation darstellt, zeigen Cohen-Almagor (2012) und Claeys (2013). Neben den paternalistischen Elementen in Mills Sozial- und Politikphilosophie werden so insbesondere die sozialistischen Aspekte seines Denkens ausgeblendet, die ihn als „philosopher of equality as well as of liberty“ qualifizieren (ebd., S. 46), für den galt: „Mill wished to build safe bridges much more than to prevent people from crossing unsafe ones“ (ebd. S. 223).

gebrauch nahelegen, dass zumindest bestimmte Formen eines vermeintlich Libertären *Paternalismus* im Grunde gar keine Formen von Paternalismus darstellen (Hausman/Welch 2010, S. 127). Damit ist die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt sinnvoll ist, Paternalismus primär über die eingesetzten Mittel oder spezifischen Handlungstypen zu bestimmen (und nicht vielmehr über die Gründe für eine Handlung oder ein Arrangement: Grill 2007; 2012; 2015a) und wie Libertärer Paternalismus sich zu der zweck-mittel-schematisch konzipierten Unterscheidung von einem mittelorientierten (schwachen) und einem zweckorientierten (starken) Paternalismus verhält.

Eine Kritik an der weiten Auslegung des Paternalismuskonzepts, die auch Formen kommunikativer Beeinflussung und nicht nur physischen Zwang als paternalistisch motiviert qualifiziert, besagt, dass auf diese Art das Paternalismuskonzept trivialisiert werde (Anderson 2010). Diese Kritik setzt jedoch wiederum voraus, was erst zu zeigen wäre, nämlich dass Paternalismus nicht nur Rechtfertigungsprobleme aufwirft, sondern eine grundsätzlich moralisch fragwürdige Form der Begründung und Praxis darstelle. Zugleich werden auf Grund der Engführung auf paternalistisch begründeten physischen Zwang kommunikativ strukturierte Interaktionsverhältnisse und Konstellationen, in denen mit benevolenter Motivation versucht wird, auf Adressaten einzuwirken, allesamt als nichtpaternalistisch qualifiziert, was sowohl der Selbstbeschreibung als auch der Aufgabenstruktur ganzer Professionen widerspricht (z.B. Sozialpädagogik: hierzu Ziegler 2014). Um den sozialen und institutionellen Phänomenen gerecht zu werden, ist es daher angemessener eine große Bandbreite unterschiedlicher *Mittel* als potentielle Medien und Bezugspunkte von paternalistischen *Begründungen* anzusehen, die sich auf einem Kontinuum von kommunikativen Stupsern bis zu physischem Zwang

bewegen können.¹⁵ Diese Abweichung von einigen allgemeinen Paternalismuskonzeptionen ist auch deshalb geboten, weil die Begründung von Nudges nicht eins zu eins mit der Praxis von Nudges im Rahmen von konkreten Entscheidungsarchitekturen gleichgesetzt werden kann. Die Einebnung der Differenz von Begründungsmodell und zugeordneter Praxis geht oft einher mit einer Vermengung der Ebenen – der Rechtfertigung von Praxis (Handlungen, Arrangements etc.) und der zu- bzw. nachgeordneten Praxis – und einem eher undifferenzierten Verständnis von Anwendung, das Unterschiede zwischen einfachen idealisierten Beispielen und eher komplexen realen Fällen ignoriert. Dies führt auch dazu, dass die Probleme nicht hinreichend berücksichtigt werden, die sich daraus ergeben, dass die Beispiele, die Sunstein und Thaler anführen, häufig nicht dem allgemeinen Rationale zu entsprechen scheinen, das sie propagieren (Grill 2013, S. 12).

Interessanter ist an dieser Stelle die Frage, ob Libertärer Paternalismus als ein schwacher oder auch als ein starker Paternalismus eingestuft werden sollte, der den Adressaten nicht nur dabei hilft, ihre Ziele zu erreichen, sondern ihnen externe Zielvorgaben aufoktroziert. Die Differenzierung zwischen starkem und schwachem Paternalismus tritt in unterschiedlichen Varianten auf (z.B. bei Dworkin 2005 sowie als Differenz zwischen kritischem vs. volitionalem Paternalismus bei R. Dworkin 1989 oder zwischen mittelorientiertem und zielorientiertem Paternalismus bei Conly 2013). Sunstein führt die Unterscheidung u.a. an folgendem Beispiel ein:

15 „A tiny fine – say, a one cent charge – would not qualify as highly coercive, but if the goal is to move people away from their own choices about their welfare, it is certainly a form of paternalism“ (Sunstein 2014, S. 56).

Means paternalists might help people to save money by requiring refrigerators to be more energy-efficient, when saving money is exactly what they want to do. (Sunstein 2014, S. 19)

Die Unterscheidung zwischen Mitteln und Zwecken, die manchmal analog zu der Unterscheidung zwischen Fakten und Werten eingeführt wird (Dworkin 2005), hat eine lange Tradition. Selten wird gesehen, dass auch bei Entscheidungen über Mittel im Regelfall zusätzliche Wertentscheidungen getroffen werden müssen, die nicht bereits bei der Zwecksetzung erfolgt sind (Luhmann 1973, S. 44f.). Da entsprechend bei der Selektion angemessener Mittel Überlegungen zu den Zwecken nicht ganz ausgeblendet werden können (Sunstein 2014, S. 69), die Mittelwahl zudem häufig die Zwecke beeinflusst (ebd. S. 68) und – wenn man unterschiedliche Zeitverhältnisse und unterschiedliche Beschreibungen berücksichtigt (ebd. S. 70) – die Zwecke selbst wiederum subordinierte Mittel darstellen können für andere Zwecke und auch Mittel subordinierte Zwecke inkorporieren (Wolfe 1994, S. 625), bleibt festzuhalten, dass im Rahmen benevolenter Strukturierungen von Entscheidungsumwelten gilt: „the line between means and ends can be fuzzy“ (Sunstein 2013a, S. 7). Die genannten Zuordnungsprobleme von Libertärem Paternalismus als schwachem und/oder starkem Paternalismus scheinen trotz dieser Zugeständnisse dennoch stärker mit der Theoriearchitektur verbunden zu sein, als Sunstein konzidiert. Selbst wenn Libertärer Paternalismus versucht, Zweckvorgaben so geringfügig wie möglich zu halten und möglichst nur angemessene Mittel bereitzustellen (Sunstein 2014, S. 69), müsste doch für einen rein mittelorientierten Paternalismus immer unklar bleiben, in *welche* Richtung die Entscheidungen von Adressaten gelenkt und *wie* Entscheidungsarchitekturen überhaupt strukturiert werden sollten; d.h., dass

Libertärer Paternalismus in weit stärkerem Maße einen starken Paternalismus repräsentiert, als die Selbsteinordnung von Sunstein nahelegt, und dass die Sprache der *Mittel* sich ganz besonders gut zu eignen scheint, dies zu verbergen.

Ähnliches gilt auch für die Sprache der *Wahlfreiheit*, die zur Begründung der später relativierten (Sunstein 2014, S. 57; S. 142) Selbstzuordnung von Sunstein und Thaler als weiche Paternalisten (Sunstein/Thaler 2008, S. 5) herangezogen wird. Dabei scheinen mehrere Varianten eines weichen Paternalismus zugleich eine Rolle zu spielen. Während klassische Varianten der Unterscheidung von hartem und weichem Paternalismus vor allem die Differenz zwischen Autonomieermöglichung (weicher Paternalismus) und dem Oktroi externer Zwecksetzungen gegenüber hinreichend autonomen Adressaten (harter Paternalismus) nutzen, versteht Sunstein unter weichem Paternalismus Folgendes:

By contrast, ‚soft paternalism‘ would refer to *actions of government that attempt to improve people’s welfare by influencing their choices without imposing material costs on those choices.* (Sunstein 2014, S. 58)

Da Nudges per definitionem Optionen mit keinen oder nur sehr geringfügigen Kosten belegen, können sie – auch wenn mit Bezug auf die Kosten Gradierungen denkbar sind und weicher von hartem Paternalismus folglich nicht *kategorisch* unterschieden werden kann – nach Sunstein allesamt als Varianten von weichem Paternalismus qualifiziert werden. Analog wurde der libertäre Aspekt des Libertären Paternalismus damit begründet, dass weder die Zahl der dem Adressaten im Kontext einer Entscheidungsarchitektur offenstehenden Optionen z.B. durch Verbote oder durch Belegung mit zu hohen Kosten verringert wird, noch die Kosten einer etwaigen späteren Umorientie-

rung für den in eine bestimmte Richtung gelenkten Adressaten besonders hoch sein dürften (Sunstein/Thaler 2008). Dieser weich paternalistische Fokus auf die Aufrechterhaltung und Schonung der Wahlfreiheit wird in neueren Arbeiten in zweifacher Weise ergänzt. Als weich paternalistisch begründet gelten zudem solche Vorgaben, die Adressaten dazu zwingen, selbst zu wählen, auch wenn diese nicht wählen wollen (Sunstein 2014, S. 95; Sunstein 2015a). Außerdem werden Nudges nun vermehrt als Unterstützungsmechanismen gedeutet, denen eine Entlastungs- und Kompensationsfunktion zukommt. Indem sie von dem ständigen Zwang, selbst wählen zu müssen, entlasten – so die Argumentation, die gewisse Ähnlichkeiten mit Positionen der Münsteraner Ritterschule aufweist (hierzu: Schweda 2015 S.138ff.) –, ermöglichen und fördern sie die Autonomie der Adressaten, die auf diese Art z.B. mehr Zeit für wohlüberlegte Wahlentscheidungen zur Verfügung haben (Sunstein 2014, S. 21).

Auch weil gerade bei größeren Populationen die Kosten sehr unterschiedlich verteilt sein können¹⁶ und es dann auch nicht immer klar sein wird, ab wann und wo man von einer Einschränkung, von einer Beeinflussung oder von einer Entlastung sprechen sollte, ist grundsätzlich davon auszugehen, dass auch die Grenze zwischen autonomieermöglichendem und freiheitsschonendem Paternalismus und hartem Paternalismus nicht immer so eindeutig gezogen werden kann, wie es der liberale Mythos des reinen weichen Paternalismus suggeriert. Zunächst ist in vielen Fällen insbesondere auch im Lichte der Ergebnis-

16 Dieses Problem sehen Sunstein und Thaler natürlich, wenn sie Libertären Paternalismus im Anschluss an Camerer et al. (2003) als asymmetrischen Paternalismus einführen (2008) bzw. wenn Sunstein Möglichkeiten eines personalisierten Paternalismus sondiert (Sunstein 2014, S. 99; Sunstein 2015a).

se der Verhaltensökonomie gar nicht wirklich klar, ob und inwieweit die betroffenen Adressaten im Kontext einer Entscheidungsarchitektur tatsächlich autonom handeln oder nicht und man entsprechend davon ausgehen kann, dass ihre Autonomie und Wahlfreiheit tangiert oder eingeschränkt wird oder nicht. Die jeweiligen Einschätzungen hängen natürlich in erster Linie von dem vorausgesetzten Autonomie- und Freiheitsbegriff ab. Autonomietheoretische Prämissen, ihre Auslegung und ihre Anwendung entscheiden darüber, ob ein Nudge als Ausdruck von hartem Paternalismus zu deuten ist, wenn Adressaten die im Nudge favorisierte Option ablehnen. Naheliegender Weise gilt dies auch für die Begründung eines wahlerzwingenden Paternalismus, der Adressaten, die nicht selbst wählen wollen, zur Wahl nötigt, und für einen Paternalismus, der auf Autonomieermöglichung durch Entlastung abzielt. Ähnliches gilt für den Begriff der Wahlfreiheit, der vorausgesetzt wird. Was aus Sicht eines perfektionistischen Begriffs der Wahlfreiheit, der diese nur dann für wirklich gegeben hält, wenn dem Adressaten wertvolle Optionen offenstehen, als Freiheitsermöglichung durch Nudging gedeutet wird, kann aus Sicht eines libertären Wahlfreiheitsbegriffs als Ausdruck von hartem Paternalismus gedeutet werden. Dieses Problem betrifft insbesondere den libertären Paternalismus, der ja auf die advokatorische Strukturierung von Optionen entlang normativ-evaluativer Maßstäbe abzielt. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Deutung einer Entscheidung aus der drittpersönlichen Perspektive als autonom oder nichtautonom (zu diesem Problem: Galeotti 2015) häufig auch davon abhängen wird, welche Präferenzsets man dem Adressaten (oder Adressaten generell) unterstellt. Selbst wenn man von dem Problem absieht, dass sich die Präferenzen von Adressaten je nach Entscheidungsarchitektur verändern und somit auch Produkt einer selbsterfüllenden Pro-

phezeiung sein können, bleibt das Problem, dass die Unterstellung eines Zusammenhangs von vermuteten Präferenzen und Autonomie als Basis für die Einrichtung einer Entscheidungsarchitektur auf eine advokatorische Deutung hinausläuft, die – gerade weil ihre Angemessenheit häufig erst retrospektiv festgestellt werden kann – selbst als Basis für und als Ausdruck von hartem Paternalismus qualifiziert werden kann. Dieses epistemische und normative Problem mag einer der vielen Gründe dafür sein, dass Sunstein und Thaler ihre Programmatik zwar als grundsätzlich freiheitsschonend und nichtobjektivistisch begründet deklarieren („will make choosers better off, as judged by themselves“), aber dennoch immer wieder der Eindruck entsteht, dass die Sprache der Wahlfreiheit nur als begründungstheoretischer Überbau genutzt wird für das, worauf viele der Arrangements primär hinauslaufen sollen („will make choosers better off“).

Dies sind nur einige der Probleme und Ambivalenzen, die in der Konzeption eines Libertären Paternalismus angelegt sind und die skeptisch stimmen sollten hinsichtlich der Annahme, dass sich Libertärer Paternalismus tatsächlich als reiner weicher Paternalismus qualifizieren lässt. Die hart paternalistischen Elemente erhöhen natürlich auch die Begründungslasten bzw. lassen das Label des *Libertären* Paternalismus fragwürdig werden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich entsprechende hart paternalistisch begründete Arrangements nicht plausibel begründen lassen. Denn hier gilt ebenso wie bei der Zuordnung zu hartem oder weichem Paternalismus, dass die Bewertung einer Konstellation stets von den normativen Konzeptionen und moralphilosophischen Hintergrundtheorien abhängt, von denen man ausgeht. Die Schwierigkeiten, Libertären Paternalismus eindeutig im Rahmen tradierter Unterscheidungen (stark/schwach; weich/hart) unterzubringen, legen jedenfalls

nahe, dass die Unterschiede zu traditionellen Paternalismusformen eher gradueller Art als kategorisch sind (Coons/Weber 2013, S. 23) und dass die für Paternalismus charakteristischen Prinzipien- und Wertkonflikte auch Libertärem Paternalismus immanent zu sein scheinen.

4. Libertärer Paternalismus: Eine Kritik der Kritik

Die vielen und zum Teil heftigen Kritiken, die Libertärer Paternalismus in Wissenschaft und Öffentlichkeit auf sich gezogen hat, machen deutlich, dass die von Sunstein und Thaler propagierte konzeptuell-normative Harmonisierungsstrategie von Paternalismus und Libertarianismus nicht ohne weiteres aufzugehen scheint. Dies ist, wie bereits dargestellt, in Teilen auch auf die mangelnde Spezifikation und Ausformulierung der dem Programm unterliegenden Prinzipien und Konzeptionen zurückzuführen, ein Defizit, das in vielen Fällen aber auch auf die normative und konzeptuelle Ausgangsposition der Kritiker zutrifft. Auch wenn man die eher willkürlich anmutenden Konzeptualisierungen von Libertärem Paternalismus als „totalitär“, „versklavend“ oder als staatliche „Diktatur“, die offensichtlich Ausdruck von Begriffsverwirrung und einer eingeschränkten konzeptuellen und moralischen Differenzierungsfähigkeit sind,¹⁷ als ärgerliche politische Entgleisungen abtut, kann man sich häufig des Eindrucks nicht erwehren, dass auch weit differenzierter ansetzende Kritiker Libertären Paternalismus häufig *vor allem zur Bestätigung ihrer kulturell tra-*

¹⁷ Man sollte annehmen, dass es qualitative moralische Differenzen zwischen der Ermöglichung der Wahl einer Altersvorsorge durch *default rules* und den Machenschaften eines totalitären Regimes gibt. Auch die immer wieder anzutreffenden Orwell-verweise lassen vermuten, dass 1984 wohl schon etwas länger nicht mehr gelesen wurde.

dierten antipaternalistischen Vorurteile nutzen. Die Heftigkeit der moralisierend-metaphorischen Beschreibungen und Urteile lässt jedenfalls vermuten, dass einige der in der Regel deontologisch begründeten Kritiken ironischerweise eher auf nicht hinreichend reflektierten Schnellschüssen und emotionalen Überreaktionen basieren. Auch wenn diese sicher nicht unproblematische Deutung, die seit einiger Zeit im Anschluss an moralpsychologische Forschungsarbeiten propagiert wird (hierzu: Sunstein 2013b), natürlich noch nichts über die *Legitimität* der jeweiligen Positionen aussagt, so legen die Reaktionen in jedem Fall nahe, dass Libertärer Paternalismus eine Reihe moralphilosophischer Probleme aufdeckt, die einer genaueren Analyse bedürfen. Die drei wichtigsten Kritiken, angefangen mit Manipulationseinwänden (4.1) über die Frage nach der Rechtfertigungsgrundlage von Libertärem Paternalismus (4.2) bis zu Dambruchargumentationen (4.3), werden im Folgenden einer kritischen Analyse unterzogen.

4.1 Manipulationseinwände

Die Annahme, durch Nudges modifizierte Entscheidungsarchitekturen seien illegitime Manipulationsinstrumente, liefert die Grundlage für die wohl am häufigsten und am vehementesten vorgebrachte Kritik an Libertärem Paternalismus. Wie in anderen Kontexten gilt auch hier, dass die (metaphorische) Beschreibung und Bewertung eines bestimmten Arrangements als Zwang, Manipulation oder gar „Angriff“ auf Autonomie und Würde abhängig ist von dem Begriff des Zwangs, der Manipulation und der Autonomie, mit dem man jeweils operiert. Es lassen sich daher unterschiedliche Varianten des Manipulationsvorwurfs unterscheiden, die jeweils unterschiedliche Ansatzpunkte und normative Akzentuierungen aufweisen. Im

Folgenden werden zunächst einige der Ausgangsprämissen auf ihre Plausibilität geprüft, von denen einige der Vertreter von Manipulationseinwänden ausgehen (4.1.1). In einem zweiten Schritt wird genauer analysiert, ob und inwieweit der Manipulationsvorwurf auf Nudges zutrifft und ob die damit verbundenen ethischen Einwände berechtigt sind (4.1.2). Drittens werden die von den Kritikern vorgeschlagenen konstruktiven Alternativen zu Libertärem Paternalismus diskutiert (4.1.3).

4.1.1 Dogmatik, Doppelstandards und der dritte Weg

Der Vorwurf der Manipulation wird von manchen Kritikern so weit getrieben, dass sogar angenommen wird, dass Sunsteins und Thalers Argumente nicht nur Argumente für benevolente Formen der Manipulation, sondern *selbst* Manipulation seien. Sunstein und Thaler, so z.B. Whitman, nutzten bei ihrer Propagierung eines dritten Weges zwischen libertären und klassisch paternalistischen Ansätzen die sog. *extremeness aversion* – das empirisch validierte Phänomen, dass Individuen eine intuitive Abneigung gegen Extrempositionen zu haben scheinen –, um den Leser auf manipulative Art und Weise für den „dritten Weg“ zu gewinnen (Whitman 2010). Sieht man von dem eher kurios-dubiosen Vorwurf der rhetorischen Inszenierung des „dritten Wegs“ ab (den man ohne weiteres auf den Kritiker selbst anwenden könnte, da dieser – vielfach ohne hinreichend angemessene Begründung – an die potentiellen antipaternalistischen Sensibilitäten der Leser appelliert), so zeigt schon die damit angestimmte Dramatisierungsrhetorik der auf Popularisierungseffekte bedachten Kritik an, wohin die Reise gehen wird.

Nudges, so argumentiert z.B. White – der hier zunächst als Gewährsmann der Kritik angeführt werden soll, weil seine

Positionen zugleich die Art und Weise spiegeln, wie über Liberären Paternalismus in der Öffentlichkeit, aber teilweise auch in der Wissenschaft häufig diskutiert wurde und wird –, seien nicht nur auf totale Kontrolle des Entscheidungsraums des Adressaten ausgelegt, sondern verstoßen auch gegen das kantische Nichtinstrumentalisierungsgebot und reduzieren die Adressaten auf eine Maschine oder ein Tier („a machine, or simple animal“, White 2010, S. 18; „faulty machines“, White 2013, S. 135). Das klassische Bild einer totalen Institution in einer total verwalteten Welt¹⁸ auf die Art und Weise, wie Entscheidungsarchitekturen funktionieren, anzuwenden und zu behaupten, Menschen würden „wie Tiere“ behandelt, wenn ihnen die Wahl einer Altersvorsorge erleichtert wird, verfälscht, gelinde gesagt, die Problemlagen und Lösungsvorschläge von Sunstein und Thaler. Zunächst missdeutet White Nudges als *deterministische (Sozial-)Technologien*, die eine Punkt-zu-Punkt-Zuordnung von Absicht und Wirkung erlauben würden (vgl. hierzu die erziehungstheoretischen Überlegungen von: Tenorth 2006, S. 587), was jedoch weder behauptet wird noch zutrifft. Auch die Konzeptualisierung von negativer Freiheit im Sinne des metaphorischen Konzepts der freien Bewegung im Raum, das metaphorisch als normativer Gegenpol gegen die Metaphorik des total kontrollierten Raumes angeführt wird, verfehlt eine zentrale mit dem Konzepts der Entscheidungsarchitektur verbundene Crux. Dies besteht gerade darin, dass negative Freiheit nicht wie ein ‚Kreis‘ um das Individuum (Mill) vorgestellt werden darf, in dem diesem unbehelligt von jeder Vorgabe uneingeschränkte, *absolute*

18 Ähnlich argumentiert auch Schnellenbach (2012), dessen dystopisch anmutende Vision eines total kontrollierten Raums nichts mit dem zu tun hat, was Sunstein und Thaler vorschlagen. Schnellenbach geht sogar davon aus, dass die Adressaten der Möglichkeit beraubt würden, zufällig Neues zu entdecken.

Souveränitätsbefugnisse zukämen. Es gibt in modernen Gesellschaften so gut wie keinen Lebensbereich, der nicht in irgendeiner Hinsicht durch staatliche und private institutionalisierte Vorgaben und Arrangements vorstrukturiert ist und damit immer schon auf die eine oder andere Art das Verhalten und die Entscheidungen der Adressaten beeinflusst. Negative Freiheit und entsprechende optionale Settings werden daher nicht im Sinne eines vollständig unregulierten Raums abgesichert, vielmehr wird dieser Raum immer schon durch soziale und institutionelle Arrangements unterschiedlicher Art (vor)strukturiert und so überhaupt erst als ein spezifischer Freiheitsraum konstituiert. Es kann also nicht um die Frage gehen, *ob* negative und auch positive Freiheit durch soziale und institutionelle Arrangements beeinflusst werden, sondern nur um die Frage, *welche* Formen der Beeinflussung legitim sind. Viele der Kritiker übersehen daher, dass der vorgebrachte Manipulationsvorwurf, genau betrachtet, *immer schon zu spät kommt*.

In vielen Fällen ist es außerdem so, dass es, wenn kein ‚Nudging‘ erfolgt, ein ‚Stupsen‘ durch andere Akteure gibt, die versuchen menschliche Verhaltensschwächen auszunutzen – zum Beispiel durch Werbung für ungesunde oder nur kurzfristig rentable Produkte. Wenn es aber sowieso ein Spiel mit der Willensschwäche gibt, ist es besser, wenn es auf eine Weise abläuft, die das Interesse der betroffenen Individuen und der Gesellschaft als Ganzer im Blick hat. (Herzog 2014, S. 63)

Aufschlussreich ist daher, wenn man das metaphorische Bild, das die Kritiker von Libertärem Paternalismus zeichnen, abgleicht mit ihrer Zurückhaltung gegenüber anderen Formen der Beeinflussung (oder Manipulation), die im Alltag in modernen Gesellschaften omnipräsent sind. Viele der Kritiker scheinen bei der Bewertung von Nudges gleich mit mehreren *Doppel-*

standards zu operieren, die u.a. unterstellen, die Konsequenzen von marktbasierter Interaktionen und Arrangements, in denen Akteure aus Gründen der Profitorientierung andere beeinflussen, seien von gänzlich anderer normativer Qualität als die Konsequenzen benevolent motivierter Arrangements, die auf das Wohl von Adressaten zielen.

Wenn ich z.B. jede Strukturierung von Optionen, mit der mir *nichtbenevolent* motivierte Entscheidungsdesigner von Supermarktinterieurs den Kauf von Produkten nahelegen, so gleich als Einschränkung negativer Freiheit oder als Angriff auf meine Autonomie und meine Menschenwürde wahrnehmen müsste,¹⁹ was White zumindest für jede *benevolente* Strukturierung von Optionen (ausgerechnet jedoch nicht für nichtbenevolente Fälle wie den Supermarkt) advokatorisch vorgibt, gäbe es *keine* Institution, die nicht als ein Angriff auf Autonomie und Menschenwürde wahrgenommen werden müsste.²⁰ Auch Beleidigungen bzw. Formen des legitimen Sich-beleidigt-Fühlens würden zu einem omnipräsentem Phänomen, teilte man die von Shiffrin, White und Anderson vertretene Auffassung, dass schon die *Haltung* des Libertären Paternalisten beleidigend („insulting“; Anderson 2009, S. 7) sei (oder so wahrgenommen werden müsse), wenn er davon ausgeht, er wisse besser über

19 „the choice of default rules is not neutral with regard to freedom and dignity“ (White 2010, S. 18). „If there is no true choice, the ‚agent‘ has no autonomy, and therefore no dignity in the sense used herein“ (ebd., S. 16).

20 Das Gleiche gilt auch für das Problem der ‚non-standard actors‘, das natürlich auf jedes institutionelle Arrangement anwendbar ist und daher kein für Libertären Paternalismus spezifisches Problem darstellt. Wollte man im Namen eines radikalen Individualismus und Subjektivismus unterstellen, dass Menschen sich so radikal voneinander unterscheiden, dass sich überhaupt keine Annahmen über ihre objektiven Interessen begründen ließen, so müsste man *jede* Form von institutionalisiertem Arrangement als illegitim qualifizieren.

das Wohl des Adressaten Bescheid als dieser selbst. Die Superioritätsbedingung per se als beleidigend zu bezeichnen, ist wohl etwas hochgegriffen, denn wir gehen im Alltag ständig davon aus, dass andere etwas besser als wir können, erkennen das an und leben damit.

If we accurately assess our abilities or knowledge and find them lacking, we are not insulted or demeaned when we are then treated in accordance with our actual abilities and limits. (...) Granted, the utilization of paternalistic interference suggests that we are not infallible, but that is because we are not infallible. To accept the truth of our condition and permit certain paternalistic measures that are intended to promote our interests is not a form of degradation.“ (Ripken 2015, S. 32)²¹

Nähme man dagegen die Kritiker beim Wort, hätten wir im Alltag ständig Grund uns durch Marketingstrategen in unserer Würde und Autonomie verletzt und beleidigt zu fühlen, was man auch als Argument für kompensatorisches Nudging fassen könnte, denn Libertäre Paternalisten meinen es wenigstens gut mit den Adressaten:²²

21 Die Annahme, dass Superioritätsansprüche als beleidigend empfunden werden, kann auf zweierlei Art und Weise interpretiert werden. Sie kann sich darauf beziehen, dass X beansprucht etwas besser zu wissen oder zu können als Y, oder sie kann sich darauf beziehen, dass X beansprucht besser über das Wohl von Y Bescheid zu wissen als Y. Auch wenn diese Unterscheidung sicherlich analytisch sinnvoll ist, werden beide Aspekte in der Praxis in der Regel gemeinsam auftreten. Wir danken einem der Gutachter für den entsprechenden Hinweis.

22 Die normative Möglichkeit, dass Nudges angesichts omnipräsenter, nicht benevolent motivierter Beeinflussungsversuche auch als legitime Kompensationsmechanismen gedeutet werden könnten, die gerade deshalb als vergleichsweise legitim qualifiziert werden können, weil sie benevolent motiviert sind, kommt bei White natürlich nicht vor. Damit sind interessante Anschlussfragen verbunden: Ist es sinnvoll, in

Much of our choice environment is structured by people who have no concern for our wellbeing; advertisers, subtly, creatively, and pervasively prompt us to buy their products, consume their goods, and adopt their way of life. In light of this, it would be preferable to have choice architects concerned with structuring choices reflectively and responsibly in a way that makes people better off (...). (Blumenthal-Barby 2013, S. 185)²³

solchen Fällen Feuer mit Feuer zu bekämpfen? Oder produziert man dadurch nur noch mehr Feuer, d.h. Autonomieeinschränkungen (von dieser Annahme geht z.B. Blumenthal-Barby aus: 2014, S. 127)?

- 23 Da White gegen profitorientierte Manipulationen jedoch kaum etwas einzuwenden hat, dafür aber umso mehr gegen Nudges, soll der entsprechende Doppelstandard dadurch begründet werden, dass Menschen in modernen Gesellschaften in der Regel *wüssten*, dass sie durch Marketingstrategen in nicht benevolenter Absicht manipuliert werden, sie dagegen vom Staat aber legitimer Weise erwarten dürften (oder sollten), dass dieser (auch durch Nudges) öffentliche Probleme löse (was durchaus in einigen Fällen legitim sei), *nicht* aber mit benevolenter Motivation *individuelle* Probleme („*we expect more of our government*“, White 2013, S. 110). Darüber hinaus hätten Firmen im Vergleich zum Staat geringere Macht über die Bürger (man kann immer noch in einen anderen Supermarkt gehen, ein anderes Produkt kaufen etc.: „these people or companies have no power over us“, ebd. S. 107), weshalb staatliche Beeinflussungen durch Nudges sogar mit *Zwang* gleichzusetzen seien (ebd. S. 91), Beeinflussungen durch Firmen jedoch *nicht*, gerade *weil* letztere nichtpaternalistisch begründet werden (ebd. S. 94). So ist auch die Hervorbringung von Präferenzen durch Entscheidungsarrangements, die häufig als ein spezifisches Problem für die Begründung des Libertären Paternalismus angesehen wird, zwar natürlich auch eine zentrale Funktion subtiler Marketingarrangements, ohne dass dies jedoch im ethischen Rahmen (rechts-) libertärer Kritiker als respekt- oder menschenwürdeinkompatibel gilt. Individuelle Präferenzen, von denen White meint, dass sie für staatliche und nichtstaatliche Institutionen per se ein nicht identifizierbares Mysterium bleiben müssen (vgl. 4.2), können zwar durch benevolente Nudges modifiziert und hervorgebracht werden, was ethisch fragwürdig ist, nicht aber durch Marketingstrategen, da in diesem Fall von stabilen, sogar vorgängigen Präferenzen ausgegangen werden könne: „Who wouldn’t want The Real Thing once it was available? (...) But

Ein weiterer, eher politisch motivierter als sachlich begründeter Doppelstandard betrifft die *Wirkungsannahmen*, die Nudges und anderen Arrangements zugeschrieben werden. Während Nudges einerseits zugetraut wird, sie seien wirksame Mittel der Manipulation und deshalb abzulehnen, wird andererseits auf die *Unmöglichkeit* verwiesen, durch Nudges deren Ziel (das subjektive Wohl der Adressaten) auch wirklich zu erreichen, was dann sogar impliziert, dass jede Form von Paternalismus, die beansprucht, das Leben der Adressaten zu verbessern, zum Scheitern verurteilt ist (White 2013, S. 118). Diese aus erziehungswissenschaftlichen Debatten bekannte Kopplung von Technologiedefizit (X ist keine Technologie und kann keine sein) und Technologieverdikt (X darf nicht angewandt werden) (Luhmann/Schorr 1982) wird begründet mit einem übergeneralisierten epistemischen Skeptizismus (der Staat kann nie wissen, was im Interesse der Bürger ist), mit den vielen unerfreulichen Nebeneffekten, die Nudges des ‚Nanny States‘²⁴ zu-

people must have had an interest or a preference in drinking something that tasted like Coke (vor der Erfindung von Coca-Cola: J.D.), even if they couldn't articulate it“ (ebd., S. 112). Kurzum: Diese teilweise rabulistisch anmutenden Argumente sprechen in ihrer Eigentümlichkeit ein Stück weit für sich. Sie gehen von der kaum nachvollziehbaren Annahme aus, dass Manipulation sich ausgerechnet dann in Zwang verwandelt, sobald sie benevolent motiviert ist, und nur solange legitim bleibt, solange sie *nicht* mit benevolenter Motivation begründet wird (für die plausiblere, genau gegenteilige Annahme: Sunstein 2015c). Sie unterstellen, dass Individuen grundsätzlich und legitimer Weise erwarten dürfen, dass der Staat in einer liberalen Demokratie *nicht* in ihrem individuellen Eigeninteresse handeln kann und sollte, dass auf die mit vergleichsweise riesigem finanziellen Aufwand betriebenen Manipulationen durch moderne Marketingapparate nicht die gleichen ethischen Standards wie auf Nudging angewendet werden sollten, da sie im Grunde ohnehin kein wirklich ernstzunehmendes ethisches Problem darstellen.

24 „The term ‚nanny state‘ is a powerful framing device. It uses evocative language to bring to mind negative associations – the state treating

geschrieben werden (Menschen werden durch Nudges faul und lernen nicht ihre Probleme selbst zu lösen, ein Nudge gegen Adipositas kann den Nebeneffekt haben, Magersucht auszulösen etc.) und den vielen positiven Effekten, die vermeintlich mit der Unterlassung von Nudges zugunsten von marktbasierter Arrangements einhergehen. Woher aber die Kritiker angesichts der radikalisierten Erkenntniskepsis und des geballten unterstellten Nichtwissens all dies *wissen* können, bleibt dabei völlig im Dunkeln. Woher wissen Kritiker wie White, die vorgeben, über alle möglichen sozialen Zusammenhänge nichts wissen zu können, dass Individuen immer selber entscheiden wollen, dass sie kein Interesse an Nudges haben, dass sie die Konsequenzen von Nudges ablehnen, dass sie überhaupt so etwas wie ‚falsche‘ Entscheidungen treffen, die ihrem Wohl tatsächlich abträglich sein können, und dass auf Anreizstrukturen beruhende Responsibilierungsstrategien²⁵ eigentlich viel effektiver als Nudges sind, die ohnehin als kontraproduktiv zu gelten haben?

adults like children, not letting them make their own decisions, not letting them do anything fun. A single word, ‚nanny‘ brings all of that to mind and shuts down intelligent debate. Furthermore, the personal responsibility idea lying behind this ‚nanny state‘ concept may be tied to a broader feeling of anti-altruism. Many people do not want their own wealth to be redistributed to help others. They do not want their own choices restricted simply because others are making bad choices. And so they argue that those other people’s problems are a matter of ‚personal responsibility.‘ This viewpoint has deep psychological roots. Attribution of obesity and other health problems to personal failures ‚[s]erves a symbolic, or value expressive function ..., reinforcing a world view consistent with a belief in a just world, self-determination, the Protestant work ethic, self-contained individualism, and the notion that people get what they deserve“ (Wiley/Berman/Blanke 2013, S. 90; mit Bezug auf Crandall/Martinez 1996, S. 1166).

25 In Anbetracht des Votums gegen Paternalismus als *default option*, die unterstellt, dass nur die paternalistische Option rechtfertigungsbedürftig ist, nicht aber die antipaternalistische, stellt sich die Frage, warum nicht auch der Antipaternalist begründen können muss,

Von Kritikerseite scheint daher in vielen Fällen eine sich gegen Kritik immunisierende Form des „evidence-free dogmatism“ (Sunstein 2014, S. 122) gepflegt zu werden, über den man sich und politisch Gleichgesinnte in seinen Vorurteilen bestärken kann und Argumentation mit ideologisch motivierten Postulaten belastet. Während Libertäre Paternalisten zumindest versuchen, ihre Argumentation durch sozialwissenschaftliche Forschung zu untermauern, argumentieren Kritiker wie White weitgehend empiriefrei und begnügen sich stattdessen mit mehr oder weniger plausiblen Alltagsanekdoten, die – wenn man sie mit den empirischen Daten abgleicht – auf eine geradezu zynisch anmutende Karikatur gesellschaftlicher Probleme hinauslaufen. Angesichts dessen, was z.B. über Adipositas (Holm 2007/2008; Friedman 2013; Giesinger 2015) oder Kreditkartenschulden (Ripken 2015) bekannt ist, sich darauf zu bescheiden, vermeintlich amüsante Anekdoten über Menschen zum Besten zu geben, die sich auch nach der Finanzkrise von 2008 nicht um „simplistic goals of financial optimization“ (White 2013, S. 144) kümmern wollen (oder brauchen)

warum eine nichtbenevolente Strukturierung von Optionen mitsamt den absehbaren negativen *Konsequenzen* einer benevolenten Strukturierung vorzuziehen ist (vgl.: Blumenthal-Barby 2013, S. 193, Anm. 37). Warum, so kann man fragen, soll man davon ausgehen, dass die Adressaten kein Interesse daran haben, sich gesund zu ernähren, eine Sozialversicherung zu haben etc.? Und warum sollte nicht auch der Antipaternalist für die Folgen von nichtbenevolenten Unterlassungen verantwortlich gemacht werden, wenn er einseitig die Verantwortung den Adressaten zuschreibt. Wenn der Antipaternalist bereit ist, die verhinderbare Konsequenz in Kauf zu nehmen, dass z.B. Millionen von Amerikanern keine Altersvorsorge haben, dann reicht es nicht zu behaupten, diese hätten ihre Armut frei gewählt. Der Antipaternalist muss begründen können, warum es vernünftig ist, davon auszugehen, *dass die Adressaten die Entscheidungsumwelten wählen würden, die mit dazu beitragen, dass sie im Alter vor dem finanziellen Nichts stehen.*

und eigentlich doch ‚einfach nur ab und zu einen Donut essen möchten‘, um damit die Thesen zu untermauern, wir könnten unmöglich wissen, warum sie dies tun und ob dies gut für sie ist, läuft auf nichts anderes als eine grobe Realitätsverzerrung und eine Verschleierung realer sozialer Probleme hinaus.²⁶

4.1.2 Nudge – Manipulation – Autonomie

Die Diskussion des Vorwurfs, Nudging sei manipulativ, somit unmoralisch und daher abzulehnen, erfordert *erstens* eine Klärung des Begriffs der Manipulation, *zweitens eine Beantwortung der Frage*, ob, inwieweit und warum Nudging tatsächlich manipulativ ist, damit dann *drittens* auf dieser Grundlage Fragen nach einer ethischen Legitimität von Nudges beantwortet werden können.

Diese Vorgehensweise geht mit einer methodologischen Vorentscheidung einher (hierzu: Coons/Weber 2014), die wir bereits mit Bezug auf das Paternalismuskonzept erläutert haben. Statt Manipulation als einen moralisch geladenen ‚term of criticism‘ zu verwenden, gehen wir davon aus, dass der Begriff der Manipulation auf Konstellationen verweist, die sich durch bestimmte Wert- und Normkonflikte auszeichnen. Wert- und

26 Wenn man sich für Fakten ohnehin nicht interessiert, reicht es dann bereits aus, jeden Lösungsvorschlag mit dem Verweis in Frage zu stellen, dass man eigentlich gar nicht wisse, wie es um die Fakten bestellt sei, da diese immer irgendwie kontrovers diskutiert werden? Vielleicht ist es ja doch irgendwie gesund, jeden Tag 3 Liter Coca-Cola zu trinken. So mag es auch der nicht vor symptomatischen Fehlschlüssen gefeiten subjektiven Problem- und Selbstwahrnehmung eines wohl-situierten Akademikers geschuldet sein, was angesichts der Fakten einfach nur ärgerlich ist und kaum anders gedeutet werden kann als eine mit Ignoranz einhergehende Indifferenz für das Leid der von sozialen Problemen besonders Betroffenen: „In the end, there are many more pressing problems in the world than what we choose to eat for dessert or how we choose to spend or invest our money“ White 2013, S. 150).

Normkonflikte – z.B. zwischen den Zielen, die mit der Gestaltung und Funktionsweise eines Arrangements verbunden sind, und negativer Freiheit oder Autonomie – müssen zwar vorausgesetzt werden, um ein Arrangement überhaupt als manipulativ interpretieren zu können, diese Interpretation sagt jedoch noch nichts über den moralischen Status von Manipulation, sondern nur etwas über die prinzipielle Rechtfertigungsbedürftigkeit der entsprechenden Arrangements aus (vgl. die ähnliche Vorgehensweise von: Blumenthal-Barby 2014). Wir gehen also davon aus, dass es nicht sinnvoll ist, schon auf einer konzeptuellen Ebene über die Legitimität von Manipulation zu entscheiden, da dies dazu führt, dass sich der Streit um die manipulativen Aspekte des Nudging allein auf die Frage beziehen würde, ob Nudges manipulativ sind, und nicht auch darauf, ob die entsprechenden Manipulationen ggf. gerechtfertigt werden können.

Manipulation lässt sich mit Blumenthal-Barby verstehen als eine Form der nichtargumentativen Beeinflussung:

Non-argumentative influence is influence that operates either by bypassing a person's awareness or by relying on facts about the subject's psychology, such as knowledge about his emotions, how he perceives things, how he makes judgments and decisions, and what he desires. (ebd., S. 123)

Diese Charakterisierung von Manipulation kann nun mit der konzeptuellen Festlegung von Nudges abgeglichen werden, die Grüne-Yanoff und Barton (2015) vorgelegt haben:

(...) a nudge is defined here as an intervention on the choice architecture that is predictably behaviour steering, but preserves the choice-set and is (at least) substantially non-controlling, and does not significantly change the economic incentives. (S. 3)

Auch wenn die beiden Konzeptionen und die von ihnen nahegelegten metaphorischen Beschreibungen von Arrangements und Praktiken große Ähnlichkeiten aufweisen, so scheinen doch auch – zumindest auf den ersten Blick – signifikante Unterschiede zu bestehen, die die Bedingung der Nichtkontrolle und der Beibehaltung des *choice sets* betreffen. Bei genauerer Betrachtung weist ein Nudge jedoch selbst dann, wenn beide Bedingungen wirklich gegeben wären – was jenseits der normativen Programmatik eher zweifelhaft ist –, genau die Merkmale auf, die nach Blumenthal-Barby auf Manipulation zutreffen. Wenn manipulative Aspekte des Nudging in der *Charakterisierung* von Nudges und in der Interpretation von Beispielen nicht hinreichend deutlich werden, so ist das auch darauf zurückzuführen, dass Sunstein und Thaler zumindest in Nudge (2008) die autonomietheoretischen Prämissen, von denen sie ausgehen, nicht hinreichend explizieren (vgl. Rebonato 2012, S. 200) und sich die Debatte folglich primär auf die normative Rolle von negativer Freiheit konzentriert hat (Mills 2015, S. 497). So kann man z.B. einwenden, dass selbst wenn die Bedingung der Bewahrung des *choice sets* gegeben wäre, dies nicht auch bedeutet, dass die (Entscheidungs-)Autonomie des Adressaten nicht tangiert wird (Blumenthal-Barby 2013, S. 189).

The crucial point is that even if choice architecture does not block or significantly burden choices, it might still interfere with a person's ability to concern and consider options and act according to her own preferences, i.e. it might interfere with her autonomy. (...) Choice architects must also ensure that agents retain the ability to discern and consider options and the capability to act according to their own preferences. (Blumenthal-Barby 2013, S. 190)

Kritiker des Nudging weisen zudem zu Recht darauf hin, dass die *Programmatis* des Nudging in vielen Fällen nicht mit der *Praxis* des Nudging konform geht.²⁷ Daher ist davon auszugehen, dass sowohl die Kontroll- als auch Optionsbewahrungsbedingung in Konstellationen, die Sunstein und Thaler gemäß der Nudgemetaphorik beschreiben, in vielen Fällen nicht eingehalten werden. Versteht man z.B. mit Hausman und Welch (2010, S. 128) unter Autonomie die Kontrolle, die ein Akteur über die eigenen Bewertungen und Entscheidungen hat, so kann man – trotz Verweis auf die *vermeintlich* leichte Revidierbarkeit von Entscheidungen (vgl. die Kritik bei: Anderson 2010, S. 373) – die durch den Entscheidungsarchitekten ausgeübte Kontrolle über den Entscheidungsprozess als eine Form der Manipulation deuten (Hausman/Welch 2010, S. 373). Analoges gilt auch für die Veränderung der Struktur der Optionen in Entscheidungsumwelten, die weder Handlungsfreiheit noch Autonomie untangiert lässt, da sie – setzt man z.B. hierarchische Autonomiemodelle (z.B. Frankfurt 1988) voraus – sowohl die Struktur von Wünschen erster Ordnung (Präferenzen etc.) als auch die Art und Weise des Zustandekommens der Einstellung zu Wünschen oder auch Präferenzen zweiter Ordnung beeinflusst (vgl. hierzu: Sunstein 2015e, S. 22).²⁸ Es ist daher nicht nur auf

27 Entsprechend ist es sinnvoll, mit Grill festzustellen: „I will persist in treating the claim that nudges are freedom-preserving as an argument for the moral innocence of nudges, rather than as a semantic thesis about what defines a nudge“ (Grill 2014, S. 146).

28 Es stellt natürlich gerade ein Problem einiger hierarchischer Autonomiekonzeptionen dar, dass es für sie irrelevant ist, wie die entsprechenden Wünsche zustande gekommen sind. Blendet man daher sowohl potentielle Autonomieeinbußen bezüglich des Zustandekommens einer Entscheidung und der Präferenz, auf der sie basiert, aus als auch die Möglichkeit, dass die Richtung des Nudge und die Präferenz des Adressaten nicht konvergieren, können Nudges dadurch, dass sie eine Konvergenz zwischen Wünschen erster und zweiter Ordnung er-

Grund der Differenz zwischen Programmatik und Praxis nicht weiterführend, alle diese Probleme einfach damit zu erledigen, dass man behauptet, dass in diesen Fällen keine wirklichen Nudges vorlägen, da kaum in Zweifel gezogen werden kann, dass zumindest *einige* Nudges manipulative Aspekte aufweisen, die sich weder wegdefinieren noch einfach unter der Kategorie der Beeinflussung verbuchen lassen. Entsprechend konzidiert Sunstein abweichend von der älteren Position:

It should be acknowledged that some nudges can be considered as manipulative within an ordinary understanding of that term. It should be emphasized that any action by government, including nudging, must meet a burden of justification. But when nudges fall within the periphery of the concept (of manipulation: J.D.), when they have legitimate purposes, when they would be effective, and when they do not diverge from the kinds of influences that are common and unobjectionable in ordinary life, the burden of justification can often be met. (Sunstein 2015e, S. 40)

Der für Paternalismus konstitutive Wertkonflikt zwischen Wohlergehen, Autonomie und Freiheit kehrt daher auch im Rahmen von Nudging in unterschiedlichen Varianten wieder. Mit Bezug auf die angemessene Bewertung der Manipulationskritiken ist es zunächst wichtig, an eine zentrale, normativ relevante Differenz zwischen manipulativen Arrangements und *paternalistisch* motivierter Manipulation zu erinnern, die nicht nur darin besteht, dass Paternalismus per definitionem auf das Wohl des Adressaten abzielt und daher paternalistisch begründete Manipulationen grundsätzlich durch das Eigeninteresse des Manipulators begründeten Manipulationen vorzuziehen sind (Sun-

leichtern, Autonomie ermöglichen (so die ähnlichen Interpretationen von: Felsen/Rainer 2015; Mills 2015).

stein 2015c, S. 9; Blumenthal-Barby 2014), sondern auch darin, dass letztere bewusst darauf zielen, *Reflexionsprozesse zu umgehen – der Adressat soll nicht merken, dass er manipuliert wird*.²⁹ Libertäre Paternalisten hingegen gehen auch von einem empirischen Faktum aus (*bounded rationality*), das Adressaten und ihre Reflexionsmöglichkeiten beeinträchtigt und daher *no-lens volens* ihre Entscheidungen beeinflusst.³⁰ Ziel ist es nicht, Adressaten durch Umgehung von Reflexionsmechanismen zu entmündigen, sondern die Folgen der vorreflexiven Faktoren zu beheben, die Einschränkungen der Autonomie systematisch hervorbringen und dem Wohl der Adressaten abträglich sind. Dass dazu selbst wieder Faktoren genutzt werden können, die den Adressaten nur eingeschränkt zugänglich sind, wird häufig metaphorisch als eine Form der *exploitation* beschrieben und bewertet. Es ist jedoch fraglich, ob dies angesichts der wenig praktikablen Alternativen (vollkommen neutrale und nicht manipulative Formen der Information darüber, dass Entscheidungen beeinflusst werden etc.) überhaupt vermeidbar ist (vgl. 4.1.3). Dies ist ein Grund dafür, warum die von Sunstein (2015c) an einigen Stellen propagierte Annahme, dass bestimmte Nudges in dem Moment, in dem man über sie informiert (was ja

29 Whites Annahme, Nudges seien mit Zwang gleichzusetzen, da sie benevolent motiviert seien und der Adressat nicht merken solle, dass er manipuliert werde, ist daher falsch. Solche Bedenken ließen sich eher auf die Manipulation durch Marketingstrategen anwenden, die White aber für weniger problematisch hält.

30 Auch wenn es fraglich ist, inwiefern es für die Qualifizierung eines Arrangements als manipulativ relevant ist, ob die Adressaten über die notwendigen Entscheidungskompetenzen in der betroffenen Domäne verfügen, damit man sinnvoll von Manipulation sprechen kann (Sunstein 2015c, S. 7), so scheint es trotz der mit *bounded rationality* verbundenen Phänomene wenig sinnvoll, den Adressaten jedwede Form von lokaler Autonomie abzusprechen, um damit zugleich jedweden Nudge als nichtmanipulativ einzustufen.

noch nicht bedeutet, dass die Adressaten auch wirklich über sie Bescheid wissen), ihren manipulativen Charakter einbüßen,³¹ eher abwegig ist.³² Dies gilt zumindest, wenn man nicht von übertriebenen Annahmen über die kognitiven Fähigkeiten von Akteuren oder die Möglichkeit der Schaffung von Transparenz ausgehen will (Grüne-Yanoff 2012, S. 638).³³ Es ist daher plausibler, davon auszugehen, dass das mehr oder weniger abstrakte oder konkrete Wissen darum, dass man sich im Kontext von Entscheidungsstrukturen bewegt, häufig genauso wenig etwas an dem Vorliegen von Manipulation ändert,³⁴ wie das Wissen,

31 Sunstein fasst den Manipulationsbegriff wie folgt: „I suggest that an effort to influence people’s choices counts as manipulative to the extent that it does not sufficiently engage or appeal to their capacity for reflection and deliberation“ (Sunstein 2015c, S. 6). Vieles hängt natürlich von der Spezifizierung dessen ab, was es bedeutet, genügend an die Reflexionsfähigkeit zu appellieren.

32 An anderer Stelle wird dies auch von Sunstein konzediert: Sunstein (2015c), S. 23.

33 Bei genauerer Betrachtung beruht die Kritik, die Entscheidungsarchitekten machten nicht transparent, was sie tun, auf etwas eigentümlichen Annahmen. Sie setzt voraus, dass der Planer einer institutionellen Vorgabe immer schon eine didaktische Beschreibung dessen mitliefern sollte, was er macht, wie die institutionelle Vorgabe funktioniert etc. Wenn die Adressaten diese Beschreibung jedoch verstünden, verstehen wollten und die Zeit, Kompetenz und Expertise hätten, sich mit entsprechenden Fragen auseinanderzusetzen, bräuchte man die Vorgabe vermutlich nicht mehr. Eine solche Forderung totaler Transparenz, die bei jeder Vorgabe die Deutung der Vorgabe gleich mitliefert und zur Dauerbeschäftigung mit schwierigen, teils politischen, teils wissenschaftlichen Fragen führen würde, überlastet nicht nur selbst den engagiertesten und kompetentesten Citoyen, sondern käme einer – wiederum paternalistisch motivierten – Daueraufklärungskampagne gleich, von der die meisten Adressaten wohl lieber verschont bleiben würden. Kommunikation, die die eigene Kommunikation immer schon kommentiert (und diesen Kommentar kommentiert etc.), verunmöglicht Kommunikation auch unter Gutwilligen.

34 „But the espousal of transparency and publicity constraints comes

dass Werbung manipulieren will, nicht in jedem Fall etwas daran ändert, dass Werbung manipuliert.

Um die Legitimität von manipulativen Formen des Nudging angemessen diskutieren zu können, ist es sinnvoll, unterschiedliche Nudges auf einem Kontinuum zu verorten, so dass sie als mehr oder weniger manipulativ qualifiziert werden können (Barton/Grüne-Yanoff 2015).³⁵ Unterscheiden kann man zwischen „heuristics-triggering, heuristics-blocking“ und „informing“ (ebd. S. 4) Nudges, wobei ein Nudge mehrere dieser Merkmale aufweisen kann. ‚Schock-Fotos‘ auf Zigarettenspakungen informieren z.B. nicht nur, sondern zielen zugleich auch auf die Auslösung von Heuristiken ab (ebd.). Alle diese Formen von Nudges können manipulativ sein. Dies gilt auch für Informationen, wenn sie Framingeffekte nutzen. Das zentrale Problem, auf das die meisten Manipulationseinwände verweisen, besteht darin, dass bestimmte Nudges autonomiekonstitutive Fähigkeiten der Adressaten *umgehen* und dabei zumindest in einigen Fällen die Effekte, die mit *bounded rationality* verbunden sind, (aus-)nutzen. Conly stellt z.B. fest:

Libertarian Paternalism is manipulative. That is, it does not suggest that we engage in free and open discussion in order to rationally persuade you to change your ways. (...) The point of the nudge is to push you in ways that bypass your reasoning. That is, they use your cognitive biases,

across as an artificial and ad hoc declaration that belies a lack of real interest in the importance of ensuring that those subjected to these subtle forms of state power understand the underlying rationale“ (Anderson 2010, S. 374).

35 Schwierig zu spezifizieren sind die Schwellen, von denen man ausgehen muss, will man sehr geringfügige Formen von Manipulation von Nichtmanipulation unterscheiden. Um dies jeweils im Einzelfall zu entscheiden, muss man mit Schwellenkonzeptionen von Autonomie, negativer Freiheit und Manipulation operieren.

like your tendency to go with the default option, to bring about good effects. There is a sense in which they fail to respect people's decision-making ability. (Conly 2013, S. 30)

Die Kritik, dass die Reflexionsfähigkeiten der Adressaten *umgangen* werden, um sie in die richtige Richtung zu stupsen, kann nun *erstens* so verstanden werden, dass über die Beeinflussung des Entscheidungsprozesses eine *Entscheidung* verändert wird, dass *zweitens Präferenzen* als Entscheidungsgrundlage adaptiert und modifiziert werden oder aber *drittens*, dass durch die Veränderung von Präferenzen gleich der *ganze Charakter und die Identität einer Person* geformt wird. Die Bewertung und Einordnung der Einwände gegen diese unterschiedlichen Manipulationsformen hängt nun vor allem davon ab, wie man die relevanten Reflexions- und Oppositionskonzepte von paternalistisch begründeter Manipulation genauer fasst (Respekt vor der Autonomie und Würde).³⁶

Die Kritik an der *ersten* Manipulationsform, die auf die Veränderung von einzelnen Entscheidungen durch benevolente Formen der Beeinflussung von Entscheidungsprozessen abzielt, verweist auf das Problem, dass Sunstein und Thaler im Rahmen prozeduraler Autonomiekonzeptionen *Prozessaspekte* von Autonomie zugunsten der *Ergebnisse* von Entscheidungen vernachlässigen (Rebonato 2012, S. 202). Wenn man zudem mit Hausman und Welch (2010) auf die Relevanz externalistischer Aspekte von Autonomie verweist, d.h. die Kontrolle der

36 Wir beanspruchen nicht, im Folgenden alle denkbaren Probleme, die mit der Manipulation durch Nudges verbunden sein können, auszuräumen. Hierzu gehören Fragen nach der faktischen Benevolenz staatlicher Nudges, nach der Möglichkeit des Missbrauchs, nach der Effizienz und viele mehr. Wir beanspruchen nur, einige der wichtigsten Gegenargumente gegen manipulative Formen des Nudging zu entkräften.

Entscheidungsumwelt, welche sich wiederum auf die Selbstverständigung des Adressaten auswirkt, und miteinbezieht, dass viele Individuen solche Nudges bevorzugen, die ihre Reflexionsprozesse nicht umgehen (Sunstein 2015e, S. 48³⁷), so scheint diese Kritik einige Plausibilität zu gewinnen. Das zentrale Problem dieser Kritik besteht jedoch ironischerweise – da gerade die Kritiker immer wieder auf die Differenz von Autonomie und überbordenden Rationalitätsstandards hinweisen, von denen libertäre Paternalisten bei der Qualifizierung von Entscheidungen als nicht hinreichend rational ausgehen (van Aaken 2015, S. 8; Fateh-Moghadam/Gutmann 2013, S. 15)³⁸ – in den sehr starken, normale Akteure überfordernden autonomietheoretischen Annahmen, von denen sie ausgeht. Nur wenn man voraussetzt, dass es für eine *autonome Lebensführung* erforderlich ist, immer und in jeder Entscheidungsdomäne bewusste und voll reflektierte Entscheidungen zu treffen, zugleich über

37 An anderer Stelle konstatiert Sunstein: „People appear to think that after deliberation occurs, their decisions are more authentically theirs. At the same time, there is only a modest difference between people’s support for deliberation-promoting nudges and their support for other kinds, and many people do support the latter, at least when they believe that the consequence will be to overcome some kind of self-control problem or otherwise to promote their own ends. On these questions, more empirical research would be highly desirable“ (Sunstein 2014, S. 150; hierzu auch: Sunstein 2015b).

38 Dieses Argument lässt sich auch umkehren: Auch auf Grund der epistemischen Schwierigkeiten, die mit einer Ein- und Abgrenzung von Manipulation in Anwendungskontexten einhergeht, scheint es in manchen Fällen bei der Qualifizierung eines Arrangements als manipulativ weniger um die Entscheidungsprozesse zu gehen, die zu einem bestimmten Ergebnis geführt haben. Vielmehr wird die richtige und authentische Wahl bereits vorgängig im Rahmen einer perfektionistischen Konzeption des Guten und/oder einer substantiellen Autonomiekonzeption getroffen, um dann in einem zweiten Schritt eine abweichende Entscheidung als Produkt von Manipulation zu interpretieren (Yuracko 2003).

den Kontext der eigenen Entscheidung Kontrolle auszuüben und über alle Optionen, ihren Ursprung, ihre Qualität und die auf sie folgenden Konsequenzen optimal informiert zu sein,³⁹ lässt sich plausibel behaupten, dass eine Manipulation durch Nudges abzulehnen sei, da dies mit Respekt vor der Autonomie grundsätzlich nicht kompatibel sei. Man kann jedoch eingestehen, dass durch Nudges in manchen Fällen Entscheidungsautonomie umgangen wird. Entsprechende Manipulationen können jedoch dazu beitragen, Menschen von dem permanenten Zwang, häufig komplexe und riskante Entscheidungen zu treffen, teil- und zeitweise zu entlasten und durch die Erleichterung guter Entscheidungen *globale* Autonomie⁴⁰ zu ermöglichen und längerfristig sicherzustellen (Sunstein 2014, S. 137; vgl. auch 4.1.3). Benevolente Formen der Manipulation (Nudges) können daher – auch wenn sie Entscheidungsautonomie umgehen – möglicherweise beanspruchen, mit einem ethisch verantwortbaren Respekt vor der (globalen) Autonomie der Adressaten vereinbar zu sein. Nur wenn man Entscheidungs-

39 In diesem Sinne stellt Dworkin fest: „Our dispositions, attitudes, values, wants are affected by the economic institutions, by the mass media, by the force of public opinion, by social class, and so forth. To a large extent these institutions are not chosen by us; we simply find ourselves faced with them (...). It is very unlikely that the development of such dispositions is something over which individuals have much control or choice“ (Dworkin 1988, S. 11).

40 Archard stellt hierzu fest: „An occurrent exercise of autonomy is one in respect of some particular decision; autonomy is exercised globally in respect of a life. Now, it makes much more sense to think that an autonomous life is the more valuable for being autonomous than it does to think that each and every autonomous choice is all things considered better for the individual. A life that is autonomous may be *on the whole* better for being autonomous; it is less clear that a life that is *wholly* autonomous – autonomous in respect of every choice made – is always better than one in which some decisions are non-autonomous“ (Archard 2015, S. 7).

autonomie einen absoluten Wert zuschreibt und im Sinne einer übergeneralisierten ‚endorsement constraint‘ unterstellt, dass nur hinreichend autonome Entscheidungen gute Entscheidungen sein können und der Wert der Entscheidungsautonomie jede noch so schwere Fehlentscheidung aufwiegt, ließe sich begründen, dass Nudges, die Entscheidungsautonomie umgehen oder regulieren, per se als illegitim zu gelten haben. Selbst wenn man von der zweifelhaften Prämisse ausgeht, dass die advokatorischen Vorgaben der Paternalismuskritiker mit der Selbstverständigung realer Akteure konform gehen, bliebe es dennoch fraglich, warum die antipaternalistische Option, gegebene Entscheidungsarchitekturen nicht zu verändern, die häufig deaströse Konsequenzen für das Entscheidungsverhalten und das Wohl der Adressaten haben können, eher dem Prinzip des Respekts vor der Autonomie Genüge tun sollte als benevolente Manipulationen des Entscheidungskontexts.

Da häufig unklar ist, ob Entscheidungsautonomie im Rahmen von Entscheidungsarchitekturen überhaupt gegeben ist und nicht nur kontrafaktisch zugemutet wird, werden auch die Kopplungen von Entscheidungsautonomie und Würde fragwürdig, die von White (2010) für seine politisch motivierte normative Zweiteilung der sozialen Welt in per se abzulehnende paternalistisch begründete Beeinflussungsversuche und grundsätzlich akzeptable nichtpaternalistisch begründete Beeinflussungen in Anspruch genommen werden. Diese Zweiteilung lässt die Anwendung des kantischen Nichtinstrumentalisierungsgebots fragwürdig werden, sogar willkürlich erscheinen, da in vielen Fällen weder klar ist, dass Menschen im Rahmen von Entscheidungsarrangements *nur* als Mittel und nicht auch als Zwecke an sich behandelt werden, noch warum ähnliche Fälle nicht auch ähnlich bewertet werden sollten. Es ist schlicht nicht einzusehen, warum z.B. Standardeinstellungen oder die

benevolente Nutzung von Framingeffekten, die Adressaten davor schützen, ihrem Wohl abträgliche Entscheidungen zu treffen, *demütigend* sein sollen, selbst wenn sie manipulativ sind. Entsprechend ist Sunstein recht zu geben, wenn er feststellt: „The objection from dignity has far more force in the abstract than in the context of all, or nearly all, real-world cases in which default rules are actually at work“ (Sunstein 2015e, S. 34). Auch hier lässt sich die Weglassprobe machen und umgekehrt fragen, warum es würdekompatibel sein soll, wenn Adressaten *nicht* durch kleine Manipulationen geholfen wird, sie daher z. B. desaströse Finanzentscheidungen treffen und auf der Straße landen. Da nun einmal nicht alle Menschen die radikalen autonomietheoretischen Prämissen teilen, von denen Antipaternalisten wie White ausgehen (prägnant zusammengefasst: „They think that human beings should be able to go their own way, even if they end up in a ditch“; Sunstein 2014, S. 3), gehen auch nicht alle Menschen davon aus, dass wir die Würde anderer Menschen dadurch respektieren, dass wir sie sehenden Auges ins Verderben laufen lassen.

Die *zweite* Form der Manipulation zielt auf die Inhalte und die Struktur der Präferenzen von Akteuren. Eine zentrale, empirisch validierte Ausgangsannahme des Libertären Paternalismus besteht darin, dass Menschen in vielen (Entscheidungs-) Kontexten nicht über stabile und kohärente Präferenzen verfügen und dass die Präferenzen zumindest partiell durch den Entscheidungskontext bestimmt werden. Durch Modifikation von Entscheidungsumwelten, so die Kritik, werden durch Nudges Präferenzen (und damit auch Entscheidungen) formiert und manipuliert, was inkompatibel mit dem Prinzip des Respekts vor der Autonomie sei. Die Frage, die sich hier jedoch zunächst stellt, ist, was eigentlich respektiert werden soll (zum Folgenden: Grill 2015b). Sollen Präferenzen oder Entscheidungen

respektiert werden? Sollen Entscheidungen auch dann respektiert werden, wenn sie *nicht* mit den tatsächlichen, wahren oder hypothetischen Präferenzen übereinstimmen? Kann die Beeinflussung oder Manipulation von Präferenzen überhaupt verhindert werden?

Während bei Sunstein und Thaler unklar ist, ob tatsächliche Präferenzen („as judged by themselves“) oder hypothetisch-idealisierte Präferenzen respektiert werden sollen (hierzu: 4.2), gehen strikt antipaternalistische Positionen im Rahmen eines „respect monism“ häufig davon aus, dass Entscheidungen zentraler und einziger Bezugspunkt von Respekt sind und daher auch dann respektiert werden sollen, wenn sie nicht Ausdruck stabiler und kohärenter Präferenzen sind (ebd. S. 8). Pluralistische Positionen gehen hingegen davon aus, dass Respekt mehrere Bezugspunkte auf Seiten der Adressierten haben kann, die miteinander in Konflikt stehen können (z.B. tatsächliche Präferenzen, ‚wahre‘ Präferenzen⁴¹ und Entscheidungen).

Da die advokatorische Selektion von Optionen im Rahmen der *benevolenten* Gestaltung institutioneller Arrangements so oder so Auswirkungen auf die Präferenzformation und das Entscheidungsverhalten hat, ist es wenig plausibel, im Sinne eines methodologischen Antipaternalismus Präferenzen

41 Grill stellt zum Begriff der ‚wahren Präferenz‘, der natürlich auch einer langen perfektionistischen Theorietradition zugeordnet werden kann, fest: „True preferences should reflect a particular person’s higher self, not some impersonal rational standard and not the preferences of some very different, ideal person. What we need from a theory of true preference in this context is, I propose, (1) a notion of coherence between preferences, (2) a notion of what it means for preferences to be informed, (3) a notion of relevance to determine which preferences should be made informed and coherent, and (4) a formula for transforming a person’s relevant actual preferences into a set of informed and coherent preferences that preserves, as much as possible, the connection between the actual person and her true preferences“ (Grill 2015b, S. 20–21).

als gegeben anzusehen (ebd. S. 7) und – auch durch gegebene Entscheidungsarchitekturen induzierte – mangelnde Konvergenz zwischen tatsächlichen Präferenzen, idealen Präferenzen und Entscheidungen einfach zu ignorieren. Wenn man davon ausgeht, dass Autonomie als graduelle Eigenschaft nicht nur von der Herkunft und dem Zustandekommen einer Präferenz (als Entscheidungsgrundlage) abhängt, sondern auch von der Qualität der dem Adressaten offenstehenden Optionen und der Struktur dieser Optionen im Rahmen einer Entscheidungsumwelt (die sich wiederum auf die Präferenzformation auswirkt), dann sind bestimmte Formen von Manipulation nicht nur nicht vermeidbar, sie sind sogar geboten. Nicht nur angesichts der mit *bounded rationality* verbundenen Rationalitätsdefizite, die natürlich *auch* Autonomiedefizite darstellen, ist es abwegig, davon auszugehen, dass Adressaten kontinuierlich und vollkommen selbsttransparent die eigenen Präferenzen und die Art und Weise, wie Entscheidungsarchitekturen auf diese einwirken, überblicken und reflektieren können. Individuen sind daher für den *guten Gebrauch* ihrer Autonomie darauf angewiesen, dass die Kontexte, in denen sie Entscheidungen treffen, präfiguriert und reguliert werden. Dazu gehören – entgegen der Programmatik des Nudging – neben der Struktur des Entscheidungskontexts („choice context“) auch die *Inhalte* dessen, was im Rahmen dieser Struktur gewählt werden kann und was nicht („choice content“) (vgl. die Unterscheidung von: Grill 2014). Manipulationen über choice content und choice context, die sich in ähnlicher Weise auf die Präferenzformation auswirken können (ebd., S. 140) und sich wie die Unterscheidung zwischen mittel- und zweckorientiertem Paternalismus nur analytisch, jedoch häufig in der Praxis nicht eindeutig auseinanderdividieren lassen, sind daher in gleichem Maße von autonomieethischer Relevanz (u.a. aber nicht nur bei der Implementierung und Gestaltung

neuer Entscheidungsumwelten, die sich nicht an einem gegebenen Status quo orientieren können oder müssen).⁴² Respekt gegenüber lokaler und globaler Autonomie des Adressaten äußert sich aus diesem Grund auch darin, dass *adäquate* Optionen auf eine benevolente Art und Weise so strukturiert werden, dass durch die (zukünftigen) Entscheidungen die tatsächlichen und die idealen Präferenzen des Adressaten miteinander (möglichst) in Einklang gebracht werden (ebd. S. 26). In Fällen, in denen sich Nudging auf institutionelle Arrangements, die ganze Populationen betreffen, bezieht und darüber hinaus selbst die Präferenzbildung beeinflusst, wird es natürlich eher schwierig, wahrscheinlich sogar unmöglich (Rebonato 2012) sein, Entscheidungsarchitekturen und individuelle tatsächliche oder ideale Präferenzen eins zu eins aufeinander zu beziehen und zu einer vollständigen Konvergenz zu bringen. Da es zugleich notorisch unklar ist, was es in praktischer Hinsicht bedeuten könnte, kontextrelative ‚tatsächliche‘ Präferenzen zu respektieren, und es umstritten bleibt, was aus Modellen hypothetischer Zustimmung unter idealen z.B. vollständig rationalen Bedingungen abgeleitet werden kann und was nicht, kommt man bei der Bestimmung des Maßstabs für wünschenswerte Formen von Manipulationen nicht ohne objektive Kriterien, d.h. eine perfektionistische Theorie des Guten aus, die zwischen besse-

42 Respekt vor der Autonomie äußert sich daher auch darin, dass Adressaten keine Entscheidungen zwischen nicht wünschenswerten Optionen aufgenötigt werden (welche präsumtiv in nicht wünschenswerter Form auf die Formation von Präferenzen wirken) und dass die Relevanz der Qualität der Entscheidungsoptionen nicht bei der Zuschreibung von Autonomie ausgeblendet wird. Die Gestaltung der Inhalte von Entscheidungsumwelten kann natürlich ebenfalls als eine Form der Manipulation angesehen werden. Der Unterschied zum Nudging, das im Gegensatz zur üblichen Rhetorik ohnehin die evaluative Struktur negativer Freiheit nicht unangetastet lassen kann, ist jedoch nur graduell, nicht kategorisch.

ren und schlechteren Optionensettings, Entscheidungen und damit letztlich auch Präferenzen unterscheidet (4.2).

Eine *dritte* Kritik versteht Nudging als eine Art manipulativen Charakterveränderungsmechanismus:

The libertarian paternalist (...) does not ignore the target's point of view, or use it against her: rather he sees her perspective itself as something to be fashioned or altered. But if we think of the agent as partly constituted by her evaluative perspective, libertarian paternalism is apparently a threat to the agent herself, and not just the unimpeded expression of her evaluative outlook. (Coons/Weber 2013, S. 23)

Wenn, so die weitergehende Annahme, Nudges als unbewusste Mechanismen mit dazu beitragen, unsere evaluative Perspektive auf die Welt und uns selbst zu formen, verändern sie auf diese Art und Weise zugleich unseren Charakter und unsere Identität.

But the nudge introduced an outside element, one that did not arise autonomously from either her choice or her character – and now it's in the system, affecting the choice first, and then her character, which will go on to make more choices, further changing her character, and so forth. (White 2013, S. 136)

Man kann davon ausgehen, dass Grenzziehungs- und Zuordnungsversuche zwischen solchen Faktoren, die eher der sozialen Umwelt eines Akteurs zuzuschreiben sind, und solchen Faktoren, die man auf die authentische freie Wahl und Autonomie eines Akteurs zurückführen möchte, immer auch von dem sozialen Ethos einer Gesellschaft abhängen. Debatten über Chancengleichheit (Mason 2006; Brighthouse/Swift 2014) und relationale Autonomie (Mackenzie/Stoljar 2000; Oshana 2015) müssen sich entsprechend mit dem Problem auseinanderset-

zen, dass es insbesondere bei der Rekonstruktion längerfristig wirksamer Arrangements und längerfristiger Handlungsstrukturen (und nicht einzelnen manipulativen Handlungen) häufig sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, klar zwischen grundsätzlich als legitim einzustufenden ‚Fakten des Lebens‘ wie Sozialisation und Erziehung und ggf. als illegitim zu qualifizierenden Formen von Indoktrination und Manipulation zu unterscheiden.

Dass Nudges sich auch auf den Charakter und die Ziele einer Person auswirken *können*, kann grundsätzlich nicht bestritten werden. Die dramatisch anmutende Gefahrenrhetorik, die White u.a. nutzen, um entsprechende Prozesse zu beschreiben, zeigt wiederum, wie unplausibel die autonomie- und sozialtheoretischen Voraussetzungen sind, von denen implizit ausgegangen wird. Die Modifikationen der Umweltbedingungen, die natürlich auch Auswirkungen auf Teile von Charakter und Identität haben (so wie andere Umweltbedingungen auch), könnte man alternativ auch als durch ganz normale Formen der Sozialisation oder der funktionalen Erziehung (z.B. durch *peers* etc.) angestoßene Selbstveränderungsprozesse beschreiben, die mit Sicherheit nicht per se inkompatibel mit Autonomie sind. Die libertäre Fiktion eines über allen Formen von sozialen und manipulativen Einflüssen schwebenden, sich aus sich selbst heraus erzeugenden Akteurs, die Whites beinahe parodistisch anmutenden Ausführungen über die Folgen von Nudges als „an outside element“ unterliegt, das eine Art psychologischen Slippery Slope auslöst, hat ihren Gegenpart in der dystopischen Fiktion, dass Menschen und ihre Perspektive auf die Welt durch Nudging *vollkommen* kontrolliert würden oder werden könnten. Im Rahmen dieser fragwürdigen Vorstellung, die gewisse Ähnlichkeiten mit tradierten und sicherlich nicht paternalismusfreien Formen der Gesellschaftskritik hat (z.B. der älteren Kritischen

Theorie), wird jedoch unterschlagen, dass wir äußere Anstöße, die sich auch auf unseren Charakter und unsere evaluative Perspektive auswirken, im Rahmen von späteren Reflexionsprozessen natürlich auch annehmen oder ablehnen können und dass wir, wenn dies nicht ein ganz alltäglicher und autonomiekompatibler- und konstituierender Vorgang wäre, im Grunde niemals autonome Akteure sein und werden könnten.⁴³ Die Annahme, dass ausgerechnet die Auswirkungen von manipulativen Nudges auf unsere Identität revisionsresistent sein sollen, so dass wir uns am Ende gar als Produkt von Entscheidungsdesignern begreifen müssten, basiert auf unplausiblen autonomietheoretischen Setzungen und der Imagination der Kritiker. Alternativ wäre durchaus denkbar, dass durch die Einübung von guten, durch Nudges regulierten Entscheidungen wünschenswerte Formen der Habitualisierung in Gang gesetzt werden können, die wiederum gute Entscheidungen erleichtern.

Kurzum: Die ethischen Bedenken auf Grund manipulativer Aspekte einiger Formen des Nudging sind sicherlich nicht vollkommen unberechtigt. Auch die Annahme, dass Libertärer Paternalismus als „a relatively weak and non-intrusive type of paternalism“ (Sunstein/Thaler 2006, S. 234) zu gelten hat, ist daher revisionsbedürftig. Dies heißt jedoch nicht, dass Formen der Manipulation durch Nudging nicht auch als nur scheinbar paradox anmutende, (weich und ggf. auch hart) paternalistisch begründete Autonomieentlastungs- und -ermöglichungsmechanismen gerechtfertigt werden können. In Anbetracht der Heftigkeit einiger der Kritiken kann man sich dagegen des Ein-

43 Buss stellt zu der vermeintlichen Inkompatibilität von nichtrationalen Einflüssen und der Fähigkeit, auf Basis von Gründen zu handeln, trefend fest: „No rational chooser can do anything without the aid of non-rational influences that determine how she sees her choice situation and how she weighs the options she sees“ (Buss 2005, S. 214).

drucks kaum erwehren, dass die durch abstraktes moralphilosophisches Vokabular nobilitierte Dramatisierungsrhetorik, die gegen Libertären Paternalismus häufig eher aus ideologiepolitischen als aus theoretischen Gründen ins Feld geführt wird, eher eine Gefahr für die geistige Freiheit darstellen könnte als die meisten der Nudges, die von libertären Paternalisten tatsächlich propagiert werden. Angesichts der Diskrepanz von abstrakt gehaltenen Kritiken und konkreten Anwendungsfällen scheint zu gelten, „that the manipulation critique is more about ‚uneasiness‘ about future uses of Nudging than it is about proof of current practice“ (McCrudden/King 2015, S. 106). Sunstein scheint daher recht zu behalten mit seiner Einschätzung:

In this context, ethical abstractions (about, for example, autonomy, dignity, and manipulation) can create serious confusion. (Sunstein 2015e, S. 6)

4.1.3 (Anti)paternalistische Alternativen zum Libertären Paternalismus

Ausgehend von den skizzierten Vorbehalten gegen den Libertären Paternalismus sind konstruktive Alternativvorschläge gemacht worden, die beanspruchen, die als problematisch qualifizierten Elemente des Nudging zu umgehen. Zu den wichtigsten Alternativvorschlägen zu Nudging gehören die Vorgabe, die Individuen selbst wählen zu lassen, statt sie in bestimmte Richtungen zu stupsen, die Forderung, Effekte von *bounded rationality* durch Bildungsmaßnahmen einzudämmen, und der Versuch einer demokratietheoretischen Reformulierung und Begründung von Libertärem Paternalismus.

Die Forderung, Nudging durch die freie Wahl der Adressaten zu ersetzen, wird häufig mit dem Argument begründet, dass die auf Standardisierung ausgelegten Entscheidungsar-

chitekturen Lernprozesse verhindern (White 2013, S. 119) oder auch mit längerfristig einsetzenden Infantilisierungseffekten einhergehen könnten, die die Entwicklung eines selbstverantwortlichen Charakters verhindern (Bovens 2009, S. 11)⁴⁴. Dagegen spricht, dass es empirisch belegt ist, dass die Adressaten in vielen Kontexten aus ihren Fehlern gerade nicht lernen, sondern die gleichen Fehler, wider besseres Wissen, immer wieder aufs Neue machen, und zwar konsistent und vorhersagbar (Blumenthal 2012). Das Lernargument, ob nun paternalistisch oder nicht paternalistisch begründet, belastet, so verwandt, z.B. in ihrer Kompetenz überforderte Menschen bei Finanzentscheidungen mit Fehlerfolgen, die man vermeiden kann und sollte (vgl. hierzu Ripken 2015, S. 33; Blumenthal 2012). Viele der Entscheidungsarchitekturen unterstützen Individuen bei einmaligen, hochgradig komplexen und häufig auch irreversiblen Entscheidungen. Individuen schließen nun mal häufig nur einmal (bzw. auch nie) im Leben eine Altersversicherung ab oder kaufen nur einmal ein Haus und sind bei diesen Entscheidungen auf Expertenhilfe angewiesen. Insbesondere im Licht der Finanzkrise von 2008 und ihrer Folgen scheint es eher fragwürdig, wenn nicht zynisch, auf vermeintliche Lerneffekte zu verweisen und etwa zu fordern, Opfer der Krise (Verlust der Wohnung, der Altersversorgung, Gesundheitsfürsorge etc.) für diese Folgen und ihr Unglück verantwortlich zu machen. Das Lernargument unterstellt zudem, dass Individuen ein Interesse daran haben müssten, alle nur denkbaren komplizierten Entscheidungen selbst zu fällen, und geht damit von normativen Vorgaben aus, die mit Sicherheit wenn überhaupt nur von einigen wenigen besonders enthusiastischen „freedom lovers“ (Sunstein/Thaler 2008, S. 243) geteilt werden:

44 Bovens konzidiert, dass dies in erster Linie eine empirische Frage ist.

I don't want to assess all the food additives that are out there and then choose which are to be avoided. I'd rather someone else did that, thereby leaving me to use my decision-making talents on things in which I'm interested. I want to be healthy, of course, but that doesn't mean that I find all the decisions requisite to good health intrinsically rewarding. If someone else can decide what foodstuffs to make legal, what cars are unsafe, and so on, that leaves me free to pursue things I care about. In this sense, removing options leaves us free to pursue other options, and the psychological effect of this is good, rather than destructive. On the whole, then, paternalism has a beneficial psychological effect. (Conly 2013, S. 11)

Die literarische Fiktion eines wohlinformierten, dauerinteressierten und ständig entscheidungsfreudigen Akteurs, die von Antipaternalisten gegen paternalistisch motivierte Oktrois in Stellung gebracht wird, kollidiert mit den realen Gegebenheiten und geht einher mit der *Aufoktroyierung einer partikularen und nicht pluralismuskompatiblen Konzeption des Guten* (der selbstverantwortliche, rationale und von den Verhältnissen unbeeinflusste Entscheider), die sich milieuspezifischen Verhaltensnormen, Charakter- und Autonomieidealen verdankt, denen unterstellt wird, sie entsprächen einer allseits gebotenen angemessenen Form der Lebensführung. Die vermeintlich antipaternalistische Position, die empirische Studien zu choice und information overload⁴⁵ ignoriert, baut damit auf Annahmen über die wirklichen Präferenzen von Akteuren auf, die sich so

45 So stellt Ripken mit Rekurs auf entsprechende Studien und mit Blick auf Fragen der securities regulation von Finanzentscheidungen fest: „Too much information is often worse than too little information, due to the damaging effects of information overload. When information is too elaborate and voluminous, individuals simply cannot absorb, understand, and utilize it all effectively to make good decisions“ (Ripken 2015, S. 44).

nicht halten lassen. Dies legt nahe, dass diejenigen, die im Namen des Respekts vor der Autonomie den Wunsch derjenigen nicht respektieren, die das Recht auf Wahlfreiheit für sich in Anspruch nehmen, um nicht zu wählen, im Grunde paternalistisch argumentieren, wenn sie dezidierte Nichtwähler im Rahmen eines „choice-requiring paternalism“ zu deren Wohl zur Wahl nötigen wollen:

The basic claim of those who insist on required active choosing is that choice architects should call for it through a sanction that is so severe that is the functional equivalent of a mandate. People are required to make an active choice in the sense that if they do not, they will lose, or will not obtain, something they really want or need. (Sunstein 2015a, S. 90)

Dieser weich und auch hart paternalistisch begründbare Oktroi unterschlägt zudem, wie sehr personale Autonomie zu ihrer Aufrechterhaltung auf soziale und institutionelle Hintergrundbedingungen in Form von Entscheidungsarchitekturen angewiesen ist, die wir im Alltag voraussetzen und über die viele Dinge immer schon implizit für uns entschieden werden.

Every hour of every day, choices are implicitly made for us, by both private and public institutions, and we are both better off and more autonomous as a result. If we had to make all decisions that are relevant to us, without assistance of helpful choice architecture, we would be far less free. In a literal sense, choice architecture enables us to be free. (Sunstein 2014, S. 13of.)

Verkürzt man personale Autonomie nicht auf Entscheidungsautonomie, sondern versteht man sie im Sinne von globaler Autonomie, die im Rahmen längerfristiger Handlungsstrukturen realisiert wird, wird offensichtlich, dass globale Autonomie

ohne von Entscheidungszwängen entlastende Institutionen schnell unterminiert würde (ebd., S. 131; Ripken 2015).

Während libertäre Advokaten der Wahlfreiheit also in Erklärungsnot kommen, wenn es um die Frage geht, wie ohne Rekurs auf paternalistische Rationales begründet werden könnte, dass Adressaten immer schon ein Interesse daran haben müssten, selbst zu wählen, setzt die *zweite* Alternative zu Libertärem Paternalismus auf einer grundlegenderen Ebene an, um die Fähigkeiten der Adressaten zur freien Wahl zu verbessern. So hat z.B. Mitchell (2005) vorgeschlagen, die Entscheidungskompetenzen von Akteuren durch *Debiasing-Techniken* im Rahmen von pädagogischen Kursprogrammen zu verbessern.⁴⁶ Abgesehen davon, dass der Erfolg solcher (relativ kostspieligen) Kurse fragwürdig ist, und diese wenn überhaupt nur partiell, d.h. bei einzelnen *biases* ansetzen können (und andere intakt lassen: Blumenthal-Barby 2013, S. 194) bzw. die Kurse teilweise sogar kontraproduktive Effekte zu haben scheinen und zu schlechteren Entscheidungen führen, das zu vermittelnde Wissen z.B. über komplexe Finanzentscheidungen sich ständig ändert (Ripken 2015, S. 47–50) und auch nicht jeder Akteur ein Interesse und Zeit dafür hat, universelle *literacy*⁴⁷ in allen nur denkbaren

46 Auf Grund der Doppelstandards, die antipaternalistische Argumentationen durchziehen, wird dieses Argument in der Regel nicht auf manipulative Einflüsse bezogen, die durch Marketingstrategen ausgeübt werden.

47 „But education has its limits. People benefit from default rules with respect to cell phones, tablets, health insurance policies, and rental car agreements. (To be sure, not all such rules are beneficial.) If people had to obtain sufficient education on all of the underlying issues, they would quickly run out of time. In many cases, a default rule is desirable, because it would preserve desirable outcomes (again, from the standpoint of choosers themselves) without requiring people to take the functional equivalent of a course in (say) statistics or finance. There is a recurring question whether in particular circumstances, the costs

Bereichen zu erwerben (*vita brevis est!*), so scheint auch hier nicht hinreichend berücksichtigt zu werden, dass die Forderung nach einem pädagogischen Umgang mit *bounded rationality* nicht nur selbst paternalistisch begründet zu sein scheint, sondern auch einen invasiveren Eingriff darstellt als Nudges.⁴⁸ Zudem eignet sich die paternalistisch begründete Forderung nach Bildung besonders gut dazu, konkrete und aktuelle Probleme nicht zu lösen, sondern auf die lange Bank zu schieben. Ripken stellt mit Bezug auf das Beispiel der Debatte über *financial literacy* fest:

Promoting financial literacy education allows policymakers to avoid the difficult task of substantively regulating

of education justify the benefits. For those who are engaged in many activities (including shopping), it would be impossibly demanding to insist on the kind of education that would allow active choices about all relevant features“ (Sunstein 2015e, S. 24–25).

- 48 Nudging und Bildung schließen sich natürlich nicht aus, denn: „Any educational system is replete with nudges“ (Sunstein 2015f., S. 513). Das Bildungssystem selbst ist natürlich entsprechend ebenfalls ein Anwendungsfeld für Libertären Paternalismus: Ben-Porath (2010). Lavecchia/Liu/Oreopoulos (2015). Gigerenzer stellt dagegen fest: „The true alternative to nudging is education: making children and adults risk savvy. That encompasses statistical thinking and heuristic thinking, and judgments about the limits and possibilities of both approaches. Unfortunately, children in most countries are not taught statistical and heuristic thinking, the mathematics of uncertainty, but only the mathematics of certainty, such as geometry and trigonometry. Education, however, is outside the scope of libertarian paternalists“ (Gigerenzer 2015, S. 375). So viel pädagogischer Optimismus ist natürlich erfreulich, wie auch Gigerenzers Urteil über das US-amerikanische Schulsystem sicherlich zutreffend ist. Gigerenzer scheint – abgesehen davon, dass er von sehr voraussetzungsreichen pädagogischen Zielvorgaben ausgeht – das Problem zu ignorieren, dass das Schulsystem häufig als waste basket für gesellschaftliche Probleme genutzt wird, die nun einmal nicht nur in der Schule gelöst werden können. Die Welt ist sicherlich keine Cafeteria, eine Schulklasse ist sie jedoch auch nicht.

conduct while still giving the appearance of doing something to protect investors. (Ripken 2015, S. 48)

Die *dritte* Alternative setzt nicht so sehr auf Bildung als auf Demokratie. Der Bürger hat die Wahl relativ zu gegebenen Optionen, er hat aber nicht *die Option, Entscheidungsumwelten, -kontexte und -architekturen selbst zu wählen* (Anand/Gray 2009, S. 186f.; vgl. auch die Überlegungen zu den institutionellen Implikationen des Nudging von Lepenies und Malecka in diesem Heft). Anand und Gray sprechen sich daher für eine deliberative Ökonomie aus, in der über die Wahl von Wahlmöglichkeiten („choosing choice environments“) öffentlich diskutiert wird.⁴⁹ In öffentlichen Debatten sollen Bürger, Experten und Politiker diskutieren, welche Optionen in Supermärkten, in der Gesundheitsversorgung etc. angeboten werden sollen. Diese Habermas'sche Wendung, die auch eine ganze Reihe anderer Theoretiker unterschiedlicher Disziplinen als Reaktion auf die durch Sunstein und Thaler aufgeworfenen Probleme vorschlagen (Anderson 2009, Buyx 2010, Flügel-Martinsen 2010 u.a.), beschreibt ein anspruchsvolles Vorgehen, um paternalistische Doktrinen gegenüber einer kritisch rasonierenden und nicht nur rezeptiven Öffentlichkeit⁵⁰ zu legitimieren. Die deliberativ-demokratische Alternative eines Libertären Paternalismus, wie sie von Anderson, Flügel-Martinsen u.a. vorgeschlagen wird, stößt jedoch an Grenzen der Umsetzbarkeit, die in der ge-

49 Zum Folgenden auch: Drerup (2013).

50 „Öffentliche Meinung“ nimmt eine andere Bedeutung an, je nachdem, ob sie als eine kritische Instanz im Verhältnis zur normativ gebotenen Publizität des Vollzugs politischer und sozialer Gewalt beansprucht oder als rezeptive Instanz im Verhältnis zur demonstrativ und manipulativ verbreiteten Publizität für Personen und Institutionen, Verbrauchsgüter und Programme in Dienst genommen wird“ (Habermas 1969, S. 257).

genwärtigen Struktur der politischen Organisation moderner Massendemokratien angelegt sind. Auch wenn sich Sunstein und Thaler der „demokratiethoretischen Herausforderung einer Vermittlung von individueller und kollektiver Selbstbestimmung und Freiheitspraxis nicht stellen, deren Bearbeitung ohne die im starken Sinne antipaternalistische demokratisch freiheitliche Intuition, dass an der Entscheidung über die einzuschlagende Richtung immer auch diejenigen beteiligt werden müssen, die den einen oder anderen Pfad letztlich einschlagen müssen“ (Flügel-Martinsen 2010, S. 234), nach Auffassung von Flügel-Martinsen nicht möglich wäre, bliebe auch die demokratisch-reflexive Gestaltung der ‚nudges‘ eine Form von *Paternalismus*, die naturgemäß manche Individuen (ex post) annehmen und andere vehement ablehnen würden. Auch die Idee eines „*demokratisch-deliberativen Autopaternalismus* in der Form einer radikalen diskursiven oder demokratisch partizipatorischen Repolitisierung der Frage des Guten und des guten Lebens im Sinne republikanischer oder deliberativer Demokratie Modelle“ (Rosa 2012, S. 181f.)⁵¹ ist zwar eine legitime normative Forderung. Sie stellt jedoch genau genommen weder eine Form von Paternalismus dar (eine „kollektive Selbstpaternalisierung“ wäre keine Form von Paternalismus), noch lässt sich die zu Grunde gelegte Vorstellung einer kollektiven Selbstgesetzgebung eins zu eins übersetzen in umsetzbare Vorgaben,

51 Auch die Wendung „Autopaternalismus“, die Rosa wählt, ist terminologisch unkorrekt, da sie von einer Identität von paternalistisch motiviertem Akteur und betroffenem Adressaten ausgeht. Die Modellvorstellung einer kollektiven Selbstpaternalisierung ist auf Grund der Inadäquanz des Konzepts der Selbstpaternalisierung unzureichend und nicht wirklich als eine Form von Paternalismus zu qualifizieren. Adäquater und eher der Sache angemessen ist der Begriff eines demokratisch legitimierten Paternalismus. Dies gilt in ähnlicher Form auch für das von Coons und Weber formulierte „paradox of anti-paternalism“ (Coons/Weber 2013, S. 11).

die mit den institutionellen Realitäten und Voraussetzungen moderner Demokratien vereinbar wären (Le Grand/New 2015, S. 142). Eine *nicht institutionell vermittelte* – handlungstheoretisch konzipierbare – Form der kollektiven Selbstgesetzgebung, wie sie Anderson (2009) u.a. imaginieren, hat es in modernen Massengesellschaften nie gegeben und kann es auch aus organisatorischen Gründen nicht geben. Ohne Möglichkeiten direktdemokratischer Verfahren bzw. demokratischer Räte (councils), in denen die entsprechenden Probleme diskutiert werden sollen, unterschätzen zu wollen, sollte nicht vergessen werden, dass es in komplexen, hochgradig spezialisierten Gesellschaften *bereichsspezifische* Kompetenzdifferenzen und epistemische Asymmetrien zwischen Experten und Laien etc. gibt, die man weder einfach negieren kann (Blumenthal 2012) noch einfach allesamt per se als illegitime Form der Expertokratie, als „demokratischen Despotismus“, als „Demokratiedefizit“ oder als illegitime „Bevormundung“ abtun kann. Eine solche Ablehnung wäre vorschnell, denn sie entspricht nicht der Realität repräsentativer Demokratie in Massengesellschaften und überschätzt die Fähigkeiten realer Bürger, die eben nicht alle dauerpartizipierende und -reflektierende sowie universalkompetente und -interessierte Citoyens sind und sein wollen, und unterschätzt die Erfordernisse informierter Mitbestimmung und Partizipation bei Fragen der Einrichtung komplexer institutioneller Arrangements.⁵² Abgesehen davon, dass es nicht plausibel ist, davon auszugehen, dass Paternalismus und Demokratie inkom-

52 Dreier konstatiert zu Recht: „In einem modernen, hochkomplexen Großflächenstaat kann direkte Demokratie ohnehin nur punktuelle Ergänzung und Korrektur bedeuten. Es ist utopisch, sich das Volk als Autor jener mehreren tausend Stellen des Bundesgesetzblattes vorzustellen, die der Bundestag Jahr für Jahr füllt.“ Vgl. „Das Volk als Gesetzgeber“ in der Süddeutschen Zeitung vom 25./26.2.2012, S. 16.

patibel sind, ergibt sich natürlich auch hier ein weiteres Anwendungsfeld für Nudging:

If we value democratic self-government, we will be inclined to support nudges and choice architecture that can claim a democratic pedigree and that promote democratic goals. Any democracy has a form of choice architecture that helps define and constitute its own aspirations to self-government. (...) A self-governing society might well nudge its citizens to participate in the political process and to vote. (Sunstein 2015e, S. 5)

4.2 Rechtfertigungen und Rechtfertigungsprobleme

Die für paternalistische Rationales konstitutiven Wertkonflikte zwischen Autonomie, Freiheit und dem Wohlergehen der Adressaten stellen natürlich auch Libertäre Paternalisten vor Rechtfertigungsprobleme, die sich – so der in der Kritik weit verbreitete Tenor – nur ungenügend im Rahmen der propagierten libertär-paternalistischen Harmonisierungsstrategie rekonstruieren und bearbeiten lassen. Eine angemessene Einordnung der Position von Sunstein und Thaler wird wegen der Fallhöhe zwischen programmatischer Vorgabe und praktischer Implementierung und der mangelnden theoretischen Ausformulierung zentraler Konzeptionen (z.B. Wohlergehen) vor allem dadurch erschwert, dass sie nicht von einer einzigen, sondern von einer *Pluralität* von Rechtfertigungsformen auszugehen scheinen. So gehen sie mal von Modellen der hypothetischen Zustimmung unter idealen epistemischen Bedingungen (bzw. Bedingungen vollständiger Rationalität) und einem entsprechenden Informed-Desire-Konzept des Wohlergehens aus, mal von einem Konzept des sozialen Wohlergehens als *master concept* und Grundlage für Cost-Benefit-Analysen, mal von gerech-

tigkeitstheoretischen Überlegungen (Sunstein 2014/2015a). Alle diese Rechtfertigungsformen operieren mit unterschiedlichen normativ-evaluativen Akzentsetzungen, die jeweils mit verschiedenen Folgeproblemen einhergehen. Gemeinsam ist jedoch all diesen Rechtfertigungsvarianten das Problem, dass unklar bleibt, in welchem *Verhältnis* sie jeweils zueinander stehen.

Im Folgenden werden wir zunächst einige der Kritiken diskutieren, die diese Rechtfertigungsformen auf sich gezogen haben. In einem zweiten Schritt werden wir versuchen nachzuweisen, dass es auf Grund der Schwierigkeiten, die die gängigen Rechtfertigungsversuche bergen, naheliegender und angemessener sein könnte, Libertären Paternalismus auf Basis perfektionistischer Positionen zu begründen.

Auf einer grundsätzlichen Ebene stellen Sunstein und Thaler fest, dass trotz einer „allgemeine(n) Präsuntion zugunsten der Entscheidungsfreiheit“ (Sunstein/Thaler 2007, S. 298) im Falle selbstbezüglichen Handelns Probleme der Abwägung zwischen dem Wert der Entscheidungsfreiheit und der Bewertung der Konsequenzen bestimmter Handlungen für das Wohl der Adressaten sich nicht mittels klarer Dichotomien (wie deontologische Positionen einfordern), sondern nur im Rahmen eines „Kontinuum(s) möglicher Antworten“ (ebd. S. 290) bearbeiten lassen. Ihre Position ist konsequentialistisch in dem Sinne, dass sie prinzipiell bereit sind, diese, „Präsuntion außer Kraft“ zu setzen, „wenn eine individuelle Entscheidung nachweisbar mit dem individuellen Wohlergehen unvereinbar ist“ (ebd. S. 298).

Um im Rahmen dieses Kontinuums möglicher Antworten plausibel machen zu können, dass die mit *bounded rationality* verbundenen Phänomene als zu behebende *Defizite*, die zu *defizitären* Entscheidungen führen, interpretiert werden können, bedarf es eines normativen Standards. Durch die Kreierung

einer Art „as-if rationality“ (Sunstein 2014, S. 154) ermöglicht Nudging, so die Idee, bessere, d.h. rationalere Entscheidungen, die die Akteure fällen *würden*, verfügten sie über vollständige Informationen und unbegrenzte kognitive Fähigkeiten ohne Selbstkontrollmängel (Sunstein/Thaler 2003, S. 1162). Eine solche Konzeption hypothetischer Zustimmung unter idealen epistemischen Bedingungen, deren Begründung zuweilen an Mills Expertentext erinnert (Sunstein 2015a, S. 72f.), ist natürlich einer Reihe von Einwänden ausgesetzt. Das „Ideal eines perfekt agierenden Entscheiders“ (Gutwald 2010, S. 82), verknüpft mit dem „normativen Ziel vollständiger Rationalität“ (Fateh-Moghadam 2010, S. 34), bindet Autonomie, welche insbesondere in rechtsphilosophischen Kontexten aus gutem Grund häufig als minimales Schwellenkonzept konzipiert wird, an normative Vorstellungen von Rationalität, relativ zu denen das Entscheidungsverhalten realer Akteure zwangsläufig defizitär wirken muss. Es bleibt nicht nur unklar, warum sich reale Akteure einem entsprechenden Rationalitätsideal (oder höherem Selbst) verpflichtet fühlen sollten, sondern auch, was eigentlich mit Bezug auf konkrete Policyentscheidungen daraus jeweils folgen soll (Blumenthal-Barby 2013, S.181; Qizilbash 2011).⁵³ Was, so bleibt zu fragen, würden Individuen, Gruppen oder ganze Populationen wählen, wenn sie vollständig rational und informiert wären und wie sollte mit Konflikten umgegan-

53 „The concepts of full attention, perfect information, unimpaired cognitive ability and complete self-control do not have objective definitions; they are inescapably normative. Just about any intervention that a paternalist sincerely judges to be in the individual’s best interests can be justified in this way if the paternalist is allowed to define what counts as attention, information, cognitive ability and self-control. The claim that the paternalist is merely implementing what the individual would have chosen for himself under ideal conditions is a common theme in paternalistic arguments, but should always be treated with suspicion“ (Sugden 2009, S. 370).

gen werden, wenn es unterschiedliche Antworten auf diese Frage gibt? Grüne-Yanoff stellt entsprechend fest:

Standards of complete information are as pluralistic as values are, and hence do not constitute a universal criterion for judging preferences. (Grüne-Yanoff 2012, S. 642)

Auf Grund der epistemologischen Schwierigkeiten beim Versuch, die Präferenzen von Adressaten *kontrafaktisch* zu rekonstruieren, liegt die Kritik nahe, dass es in Wahrheit die Werte der libertären Paternalisten sind, die in Form eines partikularen Rationalitätsideals den Adressaten aufoktroiert werden (White 2013), womit zugleich die Subjektivität und Pluralität von Werten ignoriert wird (Grüne-Yanoff 2012). Ähnlich wie das Ideal des rationalen Entscheiders bleibt auch das „master concept“ des „social welfare“, das die Grundlage für Kosten-Nutzen-Analysen liefern soll, theoretisch eher unterbestimmt (Sunstein 2014, S. 18). Die (pseudo)subjektivistische Formel („make choosers better off as judged by themselves“) scheint entsprechend eine Art Platzhalter darzustellen, eingeführt, um Kontroversen zu umgehen und – als Mittel der politischen *Durchsetzung* von Begründungen – Konsens zu schaffen.⁵⁴ Libertäre Paternalisten sagen erstaunlich wenig über die konkreten Ziele des Nudging und Möglichkeiten ihrer Begründung (Grill 2014, S. 142), was jedoch notwendig wäre, um mit Blick auf konkrete Einzelfälle abwägen und spezifizieren zu können, welchem normativen Gesichtspunkt (Autonomie, Freiheit, Wohlergehen) Priorität zukommen sollte.

54 Grill stellt hierzu fest: „It seems this aim is proposed in large part in order to avoid controversy“ (Grill 2014, S. 141). Diese Offenheit hat zugleich auch systematische Gründe. Vgl. Sunsteins Ausführungen zu „*incompletely theorized agreements*“ (Sunstein 2015a, S. 73ff.).

Libertärer Paternalismus kann darüber hinaus auch als Korrektiv für gerechtigkeitsrelevante Nachteile angesehen werden (vgl. Sunstein 2014), die nicht nur durch mangelnde Entscheidungskompetenzen entstehen, die besonders unterprivilegierte Gruppen betreffen, sondern auch (aber natürlich nicht nur) durch einen Mangel an gut durchdachten Entscheidungsarchitekturen, die dem objektiven Wohl der Adressaten förderlich sind. Auch diese redistributive Funktion von Nudging hat Kritik auf sich gezogen: „(L)ibertarian paternalism may lead to a redistribution of resources from rational to irrational persons that cannot be reconciled with the libertarian prohibition on state-based takings for any purpose other than remedying involuntary exchanges“ (Mitchell 2005, S. 1248). Angesichts solcher Kritiken kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass libertäre Antipaternalisten jede Art von ungleicher Verteilung in Kauf nehmen würden, um unabhängig davon, was Individuen wirklich wollen und welche Konsequenzen dies hat, ‚Wahlfreiheit‘ einzufordern.

So weit zur Kritik. Auch wenn feststeht, dass Libertäre Paternalisten bei der Begründung des Nudging immer *auch* auf Vermutungen und probabilistische Annahmen bezüglich der präsumtiven Interessen der Adressaten angewiesen sind (was für jede Gestaltung institutioneller Arrangements zutrifft), so sollte man daraus nicht den radikalen Schluss ziehen, dass sich nie und unter keinen Umständen plausibel begründen ließe, dass ein bestimmtes Arrangement wirklich den Adressaten zugutekommt (oder ihrem Wohl abträglich ist). Grill stellt daher zu entstprechenden Varianten eines radikalen Begründungskeptizismus treffend fest (z.B. White 2010; 2013; Whitman/Rizzo 2015): „Proponents are mistaken, White seems to say, in simply assuming that most people are better off alive and in good health“ (Grill 2013, S. 16). Anfügen kann man mit Sun-

stein: „That is an extreme claim, and I wonder whether Whitman and Rizzo actually believe it“ (Sunstein 2015f., S. 517).

Man kann jedoch nicht bestreiten, dass auch libertäre Paternalisten in etlichen Fällen nicht ausschließen können, dass es keine evaluative Konvergenz zwischen dem Nudge und den Präferenzen der Adressaten gibt und dass Präferenzen im Rahmen eines Arrangements mitgestaltet und modifiziert werden. Insbesondere das Ideal der Als-ob-Rationalität scheint auf Grund dieser ungeklärten Problemlagen ein ideales Vehikel für perfektionistisch begründbare Vorgaben abzugeben, die eben nicht den Wert einer Option von der *Wahl* der Option abhängig machen, sondern unabhängig davon, ob eine Option faktisch gewählt wird, bestimmte als objektiv wünschenswert erachtete Optionen als Vorgaben auswählen. Dies scheint im Grunde genau das zu sein, was Thaler und Sunstein tun müssen, wenn sie Kriterien dafür bieten wollen, denen zufolge bestimmte Entscheidungsumwelten anderen Entscheidungsumwelten vorzuziehen sind. Da die Flucht in den Skeptizismus weder praktikabel noch vielversprechend ist und es scheint, dass auf Basis von Modellen idealer Rationalität vor allem gerechtfertigt werden kann, was ein *Theoretiker* für (objektiv) wünschenswert hält, ist die vermutlich weniger inhaltlich als theoriepolitisch begründete Ablehnung perfektionistischer Positionen⁵⁵ (Sunstein 2015e, S. 21) zumindest verfrüht.

Eine zentrale evaluative Ausgangsprämisse des Libertären Paternalismus besteht doch gerade darin, dass es bessere

55 Nach Wall verteidigen Perfektionisten „an account of the good that is objective in the sense that it identifies states of affairs, activities, and/or relationships as good in themselves and not good in virtue of the fact that they are desired or enjoyed by human beings“ (Wall 2012, S. 1). Einfacher gesprochen ist Perfektionismus „the belief that some ways of life are more valuable and should be more socially valued than others“ (Yuracko 1995, S. 3, Anm. 3). Vgl. auch: Henning (2015).

und schlechtere Formen des Entscheidens und des Entscheidungsmanagements gibt. Wäre es daher nicht plausibler, statt den Umweg über idealisierte Rationalitätsmodelle zu nehmen, *direkt* dafür zu argumentieren, dass bestimmte Entscheidungen und Optionensettings *objektiv besser* für die Adressaten sind?

Blumenthal-Barby ist daher recht zu geben, wenn sie konstatiert:

The solution, I think, is for proponents of choice architecture to admit that choice environments are designed to direct people towards generalizable goods, relying on evidence that certain goods simply do make people better off and happier in the long term. (Blumenthal-Barby 2013, S. 181)

Nudging ist natürlich grundsätzlich anschlussfähig an unterschiedliche begründungstheoretische Programmatiken (z.B. politischer Liberalismus), und die normativen Vorgaben, von denen Entscheidungsarchitekten ausgehen *müssen*, lassen sich im Rahmen von unterschiedlichen, immer auch kontroversen Theorien des Guten begründen. Trotz dieser Pluralität scheint einiges dafür zu sprechen, dass die Spekulationen über das, was rationale Entscheider tun würden, wenig weiterführend sind und Libertärer Paternalismus stattdessen am plausibelsten im Rahmen einer liberal-perfektionistischen Axiologie begründet werden kann. Dafür spricht neben dem konsequent durchgeführten Versuch einer empirischen Kontextualisierung normativer Argumentationen und Prämissen, die im Rahmen politisch liberaler Positionen üblicherweise eher eine geringere bzw. keine Rolle spielt,⁵⁶ dass eine angemessene Rechtfertigung

56 „The role of social research is an important difference between perfectionism and neutralism. No social theory ever aimed to ‚prove‘ liberalism. Liberal authors like Hayek or Rawls primarily argue normatively,

der *advokatorischen* inhaltlichen Gestaltung und Bewertung von Entscheidungsstrukturen und -umwelten, die anschlussfähig an reale institutionenethische Problemlagen ist, mit (*durch empirische Sozialforschung gestützten*) Annahmen über den *wirklichen* und nicht nur subjektiven Wert von Optionen, Präferenzen, Entscheidungen und Konsequenzen operieren muss. Von Interesse ist daher nicht so sehr, was ideale Entscheider unter idealen Bedingungen wählen würden, sondern dass *reale* Entscheider mit *realen* Konsequenzen von Entscheidungsarchitekturen leben müssen. Mit einer solchen Position, die den Wert von Wahlfreiheit und Autonomie auch von dem objektiven Wert der Optionen abhängig macht, die Adressaten in Entscheidungskontexten zur Verfügung stehen (oder nicht), wäre eine graduelle Verschiebung von (ohnehin nur vermeintlich) weichem und mittellorientiertem zu hartem und zweckorientiertem Paternalismus sowie eine Annäherung von klassischem und Libertären Paternalismus verbunden, die letzterem viel von seiner begründungstheoretischen Vagheit, aber natürlich auch von seiner politischen Anschlussfähigkeit als ‚drittem Weg‘ nehmen würde.

Die normativen Prämissen des Libertären Paternalismus angemessener zu explizieren, scheint nicht zuletzt mit Blick auf die redistributive Funktion und die Entlastungsfunktion von benevolent gestalteten institutionellen Arrangements geboten (hierzu: Gutmann/Quante 2015, S. 6). Insbesondere die Forderung nach mehr Wahlfreiheit von Seiten libertärer Kritiker des Libertären Paternalismus blendet aus, wie ungleich soziale und

with little reference to social theory (except highly idealized images of the market). This makes sense: only those who have an interest in regulating society need a theory of society, so liberalism can do without it. This also explains why perfectionism is such a complicated business; to work properly it needs a sound foundation in social theory“ (Henning 2012, S. 579).

institutionelle Bedingungen von globaler Autonomie in und zwischen Gesellschaften verteilt sind. Es sind schließlich vor allem Menschen in prekären Lebenssituationen, die unter ständigem Druck und kognitivem Stress stehen, wählen zu müssen, weil es keine verlässlichen Institutionen gibt, die ihnen diese Entscheidungen ersparen, indem sie frei verfügbare öffentliche Güter bereitstellen. In diesem Sinne stellt Duflo zu abstrakten Einforderungen von ‚Wahlfreiheit‘ fest:

Yet, this view ignores the fact that our choices are rarely made in a vacuum. The social and physical environment, including infrastructure, rules, and social norms, provide a backdrop that turns out to exert a powerful influence on the decisions we make. What we easily forget is that this environment is very different for the poor than for the rich. The richer you are, the less responsibility you need to take for the basic constituents of your life (retirement savings, clean water, immunizations) because everything is taken care of for you. While the poor have to be responsible for every aspect of their lives, if the rich make no decisions and let the status quo obtain, they are likely to be largely on the right track. For most of the poor, if they do nothing, they are on the wrong track.“ (Duflo 2012, S. 3)

Kurzum: Libertärer Paternalismus wird von Sunstein und Thaler mit Rekurs auf eine Pluralität von Begründungsformen gerechtfertigt, die jeweils mit unterschiedlichen Problemen verbunden sind. Auf Grund der Probleme, die die Kritik aufgedeckt hat, spricht einiges dafür, die begründungstheoretischen Umwege (z.B. Modelle idealisierter Rationalität) zugunsten direkter perfektionistischer Rechtfertigungen zu verlassen. Dies wäre zwar mit einer verminderten politischen Anschlussfähigkeit des Libertären Paternalismus verbunden, hätte dafür aber den Vorteil, die normativen Fronten und Problemlagen angemessener und verbindlicher zu klären.

4.3 Slippery-Slope-Argumente

Das Marketing⁵⁷ Libertärer Paternalisten war überaus erfolgreich. Zu diesem Erfolg haben u.a. beigetragen die wohlüberlegten konzeptuellen und konzeptionellen Festlegungen der libertären und paternalistischen Leitorientierung, die Fülle inspirierender empirisch fundierter Fallstudien in allen möglichen Anwendungsfeldern, in denen man die Sozialtechniken der Toolbox (Nudging, Entscheidungsarchitekturen) auch als Instrumente der Politikberatung und -gestaltung zu nutzen wusste, und nicht zuletzt auch wissenschaftlich und politisch motivierte Kritik und Kritiker des Neuen Paternalismus. Die Heftigkeit mancher Kritiken mag überraschen, da der Libertäre Paternalismus doch eher als weicher, Freiheit und Autonomie schonender und fördernder Paternalismus aufzutreten schien (Rizzo/Whitman 2009, S. 687), der dem sozialtechnischen Werkzeugkasten nur Nudging als „extra tool“ hinzugefügt habe, wie McCrudden und King (2015, S. 70) Sunstein konzedieren, genauer Sunstein 1, dem „part tinkerer, part nerd, part policy wonk“. Ihm, Sunstein 1, der „theorizing about nudging“ verweigert, stellen sie Sunstein 2 gegenüber, dessen Sicht von Nudging zutiefst ideologisch und einem Verständnis menschlichen Denkens zuzuordnen sei, das wegen des ethisch nicht zu verantwortenden Umgangs mit den Zentralwerten Wohlfahrt, Autonomie und menschlicher Würde aus prinzipiellen Gründen abzulehnen sei (ebd. S. 70f.). Ähnlich ambivalent gerät auch die Stellungnahme von Rizzo und Whitman. Man könne, so die Autoren, Libertä-

57 Dass Marketing mehr oder weniger kaum zu vermeiden ist, ist natürlich politisch versierten Ideenpraktikern vertraut, die sich mit Marketing als Wissenschaft befassen und bei allzu schönfärberisch gehaltenen Aufgabenbeschreibungen des Marketing sich fragen, ob es denn unfair ist, „to wonder whether some definitions of marketing are themselves forms of marketing“ (Sunstein 2015d, S. 7).

ren Paternalismus in weiten Teilen deuten als „self-help advice. That is, they offer behavioral economic insights into achieving better self-control and personal management. Under the Harm Principle, such efforts are perfectly unobjectionable. They fall in Mill’s category of remonstrance, reasoning, persuasion, and entreaty“ (Rizzo/Whitman 2009, S. 739). „Private paternalism“ bleibt somit dem eigenen Belieben anheimgestellt, „public paternalism“ wird hingegen zum Gegenstand der Dauerkritik von Gegnern des „new paternalism“. Gegen ihn zieht man insbesondere auch wegen der ihm zugeschriebenen Befürwortung der Ausweitung der Staatstätigkeit vor allem mit Slippery-Slope-Argumentationen ins Feld.

A slippery slope argument is one suggesting that a proposed policy or course of action that might appear desirable now, when taken in isolation, is in fact undesirable (or less desirable) because it increases the likelihood of undesirable policies being adopted in the future. (Rizzo/Whitman 2007, S. 3)⁵⁸

Es gibt eine Fülle von Argumenten des Typs „if this, then that, and finally that“ (Schauer 1985, S. 361ff.), die üblicherweise einen „instant case“, der in der Regel als unproblematisch gilt, und einen hypothetischen „danger case“ in der Zukunft unterscheiden, den es zu verhindern gilt, bei dem die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens und das Ausmaß der Abträglichkeit oft sehr stark übertrieben werden, ohne dass man das methodisch gesichert zu belegen vermag (ebd. S. 382). Dies dürfte

58 Die Metaphorik der Slippery Slopes hat sich in der Diskussion weitgehend gegen andere Metaphern durchgesetzt. Es werden jedoch auch andere Metaphern genutzt (z.B.: Dominoeffekt, Schneeballeffekt u.a.), für den „danger case“ auch „parade of horrors or parade of horrors“ (Lode 1999, S. 1470f.) bzw. gar die Variante einer apokalyptischen Slippery Slope (van der Burg 1991, S.43).

auch zum schlechten Ruf von Slippery-Slope-Argumenten bei Wissenschaftlern und liberalen Reformern beigetragen haben. Slippery-Slope-Argumentationen gelten als populär unter Konservativen und Befürwortern des Status quo, als rhetorische Allzweckwaffe und Trumpfkarte von Traditionalisten. Man kann sie fast immer ziehen (Lode 1999, S. 1473) und so dazu beitragen, eine undifferenzierte Aversion gegen Risiken, ja eine irrationale Angst vor Veränderungen entstehen zu lassen. Solche Slippery Slopes machen, so LaFollette, „slopeaphobic. But that is to be life phobic since *all* actions occur on a slope“ (2005, S. 487).⁵⁹

Besonders fragwürdig ist jedoch, wenn Whitman und Rizzo ihre Kritik des New Paternalism so einleitend begründen:

(...) slippery slope arguments are especially apropos in addressing the new paternalism. Our approach here might seem unfair, inasmuch as we are criticizing the new paternalists not primarily for the actual positions they have advocated, but for the unwarranted positions that ignorant or illogical people may draw from them. (Rizzo/Whitman 2007, S. 6)

59 In den „super-size soda wars“ im Anschluss an den Versuch des New Yorker Bürgermeisters Bloomberg, regulierend auf den Getränkekonsum einzuwirken, werden Slippery-Slope-Argumente ins Feld geführt. Ein City Council-Mitglied „went as far as echoing Martin Niemöller’s famous words about complicity in Nazi Germany. ‚When they came for the cigarettes, I didn’t say anything, I didn’t smoke. When they came for the MSG, I really didn’t care because I didn’t order it very often. I’m not a big salt eater, so I didn’t mind when you guys regulated salt ... But what will the government be telling me next?‘“ (Friedman 2013, S. 116) Man kann diese Bemerkung als Beleg für Godwin’s Gesetz werten: „As an online discussion grows longer, the probability of a comparison involving Nazis or Hitler approaches one.“ (zit. ebd.). Die Bloomberg Bill war Anlass für eine Anti-Bloomberg Bill in Mississippi, „a state with the highest rate of obesity“ und einer um 20 Jahre geringeren Lebenserwartung, verglichen mit New York (Bloomberg zit. ebd. S. 124).

Entgegen der Ausgangsannahme der Standardform der Slippery-Slope-Argumentation ist der New Paternalism als „instant case“ bereits ein „danger case“; d.h., er ist im Grunde bereits vorverurteilt, nicht weil etwas gegeben ist, was man ihm vorwerfen kann, sondern weil man dem Libertären Paternalismus eine inhärente expansionistische Dynamik (Slippery Slope) zuschreibt, die dazu führen könne, dass immer mehr Politiker und Verwaltungspraktiker ein „paternalism-generating framework“ übernehmen (Rizzo/Whitman 2009, S. 727) und nicht ein allerdings von den Autoren nur propagiertes, nicht jedoch substantiell ausgearbeitetes „slope-resisting framework“, das immer wieder als Gegengift wider das paternalistische Framework und die dank Slippery Slopes zu erwartende Expansion der Staatszuständigkeiten und -aufgaben propagiert wird, um so den Bereich zwangfreier privater Verfügung zu Lasten staatlich regulierter auszuweiten und zu stärken (vgl. Whitman 2010). Nur ließe sich diese Kehrtwendung auch im Sinne von Slippery Slopes deuten – was natürlich Whitman und Rizzo tunlichst vermeiden, da sie Tu-quoque-Argumenten gerne aus dem Wege gehen.

Wenn man – aus guten Gründen – auf die Rhetorik der Allzweckwaffe Slippery Slopes verzichtet,⁶⁰ so schließt das na-

60 LaFollette kritisiert die Nutzung von Slippery Slopes. „Their real use is rhetorical“ (LaFollette 2005, S. 489). Ihrer bedient man sich besonders gerne, wenn man die normative und empirische Evidenz für den hypothetischen „danger case“ und eine kausale Verknüpfung mit dem „initial case“ und erforderlichen „interim cases“ nicht methodisch nachvollziehbar zu liefern vermag. Kurzum: Man kann und sollte auf Slippery Slopes verzichten. Die methodischen Misslichkeiten und Mängel finden sich auch bei Rizzo und Whitman, die als vehemente Befürworter zur neueren Literatur über Slippery Slopes beigetragen haben (vgl. Rizzo/Whitman 2009, S.688) und konzедieren müssen, dass viele Mutmaßungen über Slippery-Slope-Prozesse nicht empirisch überprüft worden sind (ebd., S. 724ff.; vgl. auch die Kritik von: Thaler 2010).

türlich nicht aus, dass man im Rahmen der Planung, Gestaltung und Evaluation von gesellschaftlichem Wandel auch begründbare Mutmaßungen über Wirkungen und Nebenwirkungen (gewollte/nichtgewollte; antizipiert/nichtantizipiert etc.) berücksichtigt und zu überprüfen versucht. Risikoforschung zu Gesundheitsproblemen (Rauchen, Adipositas etc.) und zur Sozialgesetzgebung wird immer zu strittigen Befunden und Bewertungen führen, ohne dass man diese mit Hilfe von Slippery Slopes als Symptome eines mit Globalverdikten bestückten „danger case“ deuten sollte, in dem der Staat von Paternalismuskritikern als Big Planner oder Nanny State karikiert wird. Wenn man aber immer wieder Slippery-Slopes-Geschichten von „bad slopes“ (und nicht „good slopes“) bemüht und empirische Belege ausspart, so riskiert man zu Recht als jemand, der immer Ängste zu schüren versucht, „Bathmophobia“ („fear of slopes and stairs“) attestiert zu bekommen (Thaler 2010, S. 2) – so der ironische Kommentar von Thaler.

5. Fazit

Libertärer Paternalismus hat eine neue, intensive Diskussion über philosophisch und sozialwissenschaftlich ausgewiesene Vorgaben für den Umgang mit gesellschaftlichen Problemen in pluralistischen Gesellschaften initiiert. Als hybride Mischung zwischen einem stetig expandierenden Theorie- und Forschungsprogramm (Sunstein 2016), Manifest einer politischen Bewegung und praxisorientiertem Policy-Manual liefert der Libertäre Paternalismus natürlich kein universalrelevantes politisches Patentrezept zur Beschreibung und Lösung aller Probleme dieser Welt. Ebenso wenig kann ernsthaft behauptet werden, dass die dystopischen Visionen einiger der Kritiker, die wohl auch auf die relative Neuheit (Grill 2014, S. 157) einiger

der Vorschläge (nicht der Idee) zurückzuführen sind, die normative Sachlage angemessen beschreiben. Manche Kritiken des Libertären Paternalismus erweisen sich als nur unzureichend begründet, da sie von methodisch fragwürdigen Konzeptualisierungen, Annahmen und Postulaten ausgehen (zum Verhältnis von Nudging/Entscheidungsarchitekturen und Wohlergehen, Autonomie, Erziehung und *literacy* etc.) und kaum konstruktive Alternativvorschläge liefern. Ebenso haben sich aber auch einige der programmatischen Vorgaben des Libertären Paternalismus als revisions- und korrekturbedürftig erwiesen, was Anlass zu Lernprozessen gibt. Nach und nach, so ist überdies zu vermuten, werden auch manche harte Gegensätze zwischen dem eher optimistisch gestimmten „agile pragmatism“ (Anderson 2010, S. 371) der Vertreter des Libertären Paternalismus und den düster-pessimistischen Sichtweisen antipaternalistisch motivierter Zeit- und Krisendiagnostiker Stück für Stück weiter abgebaut werden. Die zunehmende Verfeinerung der Argumente und die Schärfung des Problembewusstseins in der Auseinandersetzung mit dem Libertären Paternalismus als philosophisch ambitioniertem Theorie-, Forschungs- und Entwicklungsprogramm kann und sollte dazu beitragen, Begründungsressourcen der praktischen Philosophie in der interdisziplinären Auseinandersetzung mit Gestaltungsproblemen pluralistischer Gesellschaften zu erproben und weiterzuentwickeln. Entscheidungen über die Gestaltung und Revision von Entscheidungsumwelten werden auch in Zukunft getroffen, begründet und durchgesetzt werden müssen.

Literatur

Anand, Paul und Alastair Gray 2009: Obesity as Market Failure: Could a ‚Deliberative Economy‘ Overcome the Problems of Paternalism? *Kyklos* 62, 2, 182–190.

- Anderson, Joel 2009: *Autonomy Gaps as a Social Pathology: Ideologiekritik beyond Paternalism*. <http://philpapers.org/rec/AND-AGA> (Zugegriffen: 28. März 2012).
- 2010: Review of Nudge: Improving Decisions about Health, Wealth, and Happiness. In: *Economics and Philosophy* 26, 369–406.
- Archard, David 2015: Children, Adults, Autonomy and Well-Being. In: Bagattini, Alexander/Macleod, Colin (Hrsg.): *The Nature of Children's Well-Being*. Dordrecht et al.: Springer, 3–14.
- Barton, Adrien und Till Grüne-Yanoff 2015: *From Libertarian Paternalism to Nudging and Beyond*. https://people.kth.se/~gryne/papers/RoPP_Intro_Proofs.pdf (Zugegriffen: 5. Februar 2015).
- Ben-Porath, Sigal R. 2010: *Tough Choices*. Princeton: Princeton University Press.
- Blumenberg, Hans 2012: *Schiffbruch mit Zuschauer*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Blumenthal, Jeremy 2007: *Emotional Paternalism*. Online: www.law.fsu.edu/journals/lawreview/downloads/351/Blumenthal%20FINAL.pdf (Zugegriffen: 30. März 2012).
- Blumenthal, Jeremy 2012: *Expert Paternalism*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2208774 (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Blumenthal, Jeremy 2013: A Psychological Defense of Paternalism. In: Christian Coons und Michael Weber (Hrsg.): *Paternalism: Theory and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press, 197–215.
- Blumenthal-Barby, Jennifer 2013: Choice Architecture: A mechanism for Improving Decisions While Preserving Liberty? In: Christian Coons und Michael Weber (Hrsg.): *Paternalism: Theory and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press, 178–196.
- 2014: A Framework for Assessing the Moral Status of „Manipulation“. In: Coons, Christian und Michael Weber (Hrsg.): *Manipulation. Theory and Practice*. Oxford, New York: Oxford University Press, 121–134.
- Bovens, Luc 2009: *The Ethics of Nudge*. www.bovens.org/assets/docs/TheEthicsOfNudge.pdf (Zugegriffen: 5.2.2016).
- Brighouse, Harry und Adam Swift 2014: *Family Values. The Ethics of Parent-Child Relationships*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.

- Buss, Sara 2005: Valuing autonomy and respecting persons: Manipulation, seduction and the basis of moral constraints. *Ethics* 115, 2, 195–235.
- Brighouse, Harry und Gina Schouten (2015): The relationship between philosophy and evidence in education. *Theory and Research in Education* 13, 1, 5–22.
- Buyx, Alena 2010: Können, sollen, müssen? Public Health-Politik und libertärer Paternalismus. *Ethik in der Medizin* 22, 221–234.
- Camerer, Colin/Issacharoff, Samuel/Loewenstein, George/O’Donoghue, Ted und Matthew Rabin 2003: Regulation for Conservatives: Behavioural Economics and the Case for „Asymmetric Paternalism“. *University of Pennsylvania Law Review* 151, 1211–1254.
- Claeys, Gregory 2013: *Mill and Paternalism*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Cohen-Almagor, Rafael 2012: Between Autonomy and State Regulation: J.S. Mill’s Elastic Paternalism. *Philosophy* 87, 4, 557–582.
- Conly, Sarah 2013: *Against Autonomy. Justifying coercive paternalism*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Coons, Christian/Weber, Michael 2013: Introduction: Paternalism – Issues and Trends. In: Christian Coons und Michael Weber (Hrsg.): *Paternalism. Theory and Practice*. Cambridge et al.: Cambridge University Press, 1–24.
- (Hrsg.) 2014: Introduction. In: Christian Coons und Michael Weber (Hrsg.): *Manipulation. Theory and Practice*. Oxford, New York: Oxford University Press, 1–16.
- Crandall, C.T. und R. Martinez 1996: Culture, Ideology and Antifat Attitudes. *Personality & Social Psychology Bulletin* 22, 11, 1165–1176.
- Drerup, Johannes 2013. *Paternalismus, Perfektionismus und die Grenzen der Freiheit*. Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh.
- Duflo, Esther 2012. *Human Values and the design of the fight against poverty (Tanner Lectures)*. www.povertyactionlab.org/sites/default/files/documents/TannerLectures_EstherDuflo_draft.pdf (Zugegriffen: 5. Februar 2015).
- Dworkin, Gerald 1988: *The Theory and Practice of Autonomy*. Cambridge: Cambridge University Press.

- 2005: *Paternalism*. Online: <http://plato.stanford.edu/entries/paternalism> (Zugegriffen: 25.3.09).
- 2013: Defining Paternalism. In: Christian Coons und Michael Weber (Hrsg.): *Paternalism. Theory and Practice*. Cambridge et al: Cambridge University Press, 25–38.
- Dworkin, Ronald 1989: Liberal Community. *California Law Review*, 77, 479–504.
- Fateh-Moghadam, Bijan 2010: Grenzen des weichen Paternalismus – Blinde Flecken der weichen Paternalismuskritik. In: Fateh-Moghadam, Bijan/Sellmaier, Stephan/Vossenkuhl, Wilhelm (Hrsg.): *Grenzen des Paternalismus*. Stuttgart: Kohlhammer, 21–47.
- Fateh-Moghadam, Bijan und Thomas Gutmann 2013: *Governing through autonomy. The moral and legal limits of „soft paternalism“*. www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegruendung/intern/publikationen/gutmann/60_fateh-moghadam.gutmann_-_governing_through_autonomy.pdf (Zugegriffen: 10. November 2013).
- Feinberg, Joel 1986: *Harm to Self*. Oxford: Oxford University Press.
- Felsen, Gidon und Reiner Felsen 2015: What can Neuroscience Contribute to the Debate Over Nudging. *Review of Philosophy and Psychology* 6, S. 469–479.
- Flügel-Martinsen 2009: Befragung der Freiheit – Freiheit der Befragung. Auf den Spuren einer kontroversen Kategorie. *Leviathan*, 37, 559–574.
- Frankfurt, Harry 1988: *The Importance of What We Care About*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frerichs, Sabine 2011: False Promises? A Sociological Critique of the Behavioural Turn in Law and Economics. *Journal of Consumer Policy* 34, 3, 289–314.
- Friedman, David 2013: *Micropaternalism*. Online: http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2236446 (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Galeotti, Elisabetta 2015: Autonomy and cultural practices: The risk of double standards. *European Journal of Political Theory* 14, 3, 277–296.

- Giesinger, Johannes 2006: *Pädagogischer Paternalismus. Eine Ethische Rechtfertigung*. Dissertation, Philosophische Fakultät der Universität Zürich St. Gallen.
- Giesinger, Johannes 2015: Adipositas bei Kindern: Elterliche Rechte, Paternalismus und Gerechtigkeit. www.erziehungsphilosophie.ch/publikationen/Adipositas--bei-Kindern-Preprint.pdf (Zugegriffen 7. April 2015).
- Gigerenzer, Gerd 2015: On the Supposed Evidence for Libertarian Paternalism. *Review of Philosophy and Psychology* 6, 361–383.
- Grill, Kalle 2007: The normative Core of Paternalism. *Res Publica* 13, 441–458.
- 2012: *Paternalism*. <http://kallegrill.se/texts/Paternalism%20preprint.pdf> (Zugegriffen: 28. Mai 2011).
- 2013: Normative and non-normative concepts: Paternalism and libertarian paternalism. <http://kallegrill.se/texts/Concepts%20edited.pdf> (Zugegriffen: 21. Juli 2013).
- 2014: Expanding the Nudge: Designing Choice Contexts and Choice Contents. *Rationality, Markets and Morals* 5, 139–162.
- 2015a: Antipaternalism as a Filter on Reasons. *Social Theory and Practice* 41, 4, 692–715.
- 2015b: Respect for what? – Choices, Actual Preferences and True Preferences. *Social Theory and Practice* 41, 4, 692–715.
- Grundmann, Thomas/Horvath, Joachim und Jens Kipper (Hrsg.) 2014: *Die Experimentelle Philosophie in der Diskussion*. Berlin: Suhrkamp.
- Grüne-Yanoff, Till 2012: Old wine in new casks: libertarian paternalism still violates liberal principles. *Social Choice and Welfare*, 38, 635–645.
- Gutmann, Thomas und Michael Quante 2015. Individual-, Sozial- und Institutionenethik. www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfgnormenbegrueundung/intern/publikationen/gutmann/82_gutmann.quante_-_individual-__sozial-_und_institutionenethik.pdf (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Gutwald, Rebecca 2010: Autonomie, Rationalität und Perfektionismus – Probleme des weichen Paternalismus im Rechtfertigungsmodell der Bounded Rationality. In: Bijan Fateh-Moghadam,

- Stephan Sellmayer und Wilhelm Vossenkuhl (Hrsg.): *Grenzen des Paternalismus*. Kohlhammer: Stuttgart, 73–93.
- Habermas, Jürgen 1969: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. 4. Auflage. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Hausman, Daniel und Brynn Welch 2010: Debate: to Nudge or Not to Nudge. *Journal of Political Philosophy* 18, 1, 123–136.
- Henning, Christoph 2012: Human Nature, Liberty and Equality: Sher's Perfectionism as Anthropology. *Ethical Perspectives* 19, 565–575.
- 2015: *Freiheit, Gleichheit, Entfaltung. Die politische Philosophie des Perfektionismus*. Frankfurt am Main: Campus.
- Herzog, Lisa 2014: *Freiheit gehört nicht nur den Reichen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Liberalismus*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Holm, Sören 2007: Obesity interventions and ethics. *obesity reviews* 8 (Supple.1), 207–210.
- Holm, Sören 2008: Parental Responsibility and Obesity in Children. *Public Health Ethics* 1, 1, 21–29.
- Kahnemann, Daniel 2011: *Thinking, fast and slow*. New York: Allen Lane.
- Kataria, Mitesh/Levati, Vittoria/Uhl, Matthias 2012: *Paternalism With Hindsight. Do protégés react consequentialistically to paternalism?* Online: www.econstor.eu/dspace/bitstream/10419/70158/1/726206474.pdf (Zugegriffen: 5. Mai 2013).
- Kelly, Jamie 2013: Libertarian Paternalism, utilitarianism, and Justice. In: Michael Weber und Christian Coons (Hrsg.): *Paternalism: Theory and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press, 216–230.
- Knobe, Joshua und Shaun Nichols (Hrsg.) 2014: *Experimental Philosophy, Volume 2*. Oxford: Oxford University Press.
- LaFollette, Hugh 2005: Living on a Slippery Slope. *The Journal Of Ethics* 9, 478–499
- Lakoff, George und Mark Johnson 2003: *Metaphors we live by. With a new Afterword*. London, Chicago: The University of Chicago Press.

- Lavecchia, Adam/Liu, Heidi und Philip Oreopoulos 2015: *Behavioral Economics of Education: Progress and Possibilities*. <http://ftp.iza.org/dp8853.pdf> (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Le Grand, Julian und Bill New 2015: *Government Paternalism. Nanny State or Helpful Friend?* Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Lode, Eric 1999: Slippery Slope Arguments and Legal Reasoning. *California Law Review* 87, 6, 1469–1544.
- Luhmann, Niklas 1973: *Zweckbegriff und Systemrationalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas und Karl-Eberhard Schorr 1982: Das Technologiedefizit der Erziehung und die Pädagogik. In: Niklas Luhmann und Karl Eberhard Schorr (Hrsg.): *Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 11–40.
- Mackenzie, Catriona und Natalie Stoljar (Hrsg.) 2000: *Relational Autonomy. Feminist Perspectives on Autonomy, Agency and the Social Self*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Mariner, Wendy 2014: Paternalism, Public Health, and Behavioral Economics: A Problematic Combination. *Connecticut Law Review* 46, 5, 1817–1838.
- Mason, Andrew 2006: *Levelling the Playing Field. The Idea of Equal Opportunity and its Place in Egalitarian Thought*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- McCrudden, Christopher und Jeff King 2015: *The Dark side of Nudging: The Ethics, Political Economy, and Law of Libertarian Paternalism*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2685832 (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Mills, Chris 2015: The Heteronomy of Choice Architecture. *Review of Philosophy and Psychology*, 6, 495–509.
- Mitchell, Gregory 2005: Review Essay. Libertarian Paternalism Is An Oxymoron. *School of Law Northwestern University Law Review* 99, 3, 1245–1277.
- Mozorov, Evgeny 2015: „Ich habe doch nichts zu verbergen“. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 11–12, 3–7.

- Oshana, Marina 2015: Is Socio-Relational Autonomy a Plausible Ideal? In: Oshana, Marina (Hrsg.): *Personal Autonomy and Social Oppression*. New York, Oxon: Routledge, 3–24.
- Pratt, Katherine 2014: The Limits of Anti-Obesity Public Health Paternalism: Another View. *Connecticut Law Review* 46, 5, 1903–1936.
- Qizilbash, Mozaffar 2011. Sugden's critique of Sen's Capability approach and the dangers of libertarian paternalism. *International Review of Economics* 58, 21–42.
- Rebonato, Riccardo 2012: *Taking Liberties. A Critical Examination of Libertarian Paternalism*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ripken, Susanna Kim 2015: *Paternalism and Securities Regulation*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2593966 (Zugegriffen: 5. Februar 2015).
- Rizzo, Mario und Glen Whitman 2007: Paternalist Slopes. *Law & Economics Research Paper Series* 07–08, 1–40.
- Rizzo, Mario und Glen Whitman 2009: Little Brother is Watching You: New Paternalism On The Slippery Slopes. *Arizona Law Review* 51, 685–739.
- Rizzo, Mario und Glen Whitman 2015: The problematic Welfare Standards of Behavioral Paternalism. *Review of Philosophy and Psychology* 6, 409–425.
- Rosa, Hartmut 2012: *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Saghai, Yashar 2013: *Salvaging the Concept of Nudge*. doi:10.1136/medethics-2012-100727
- Schauer, Frederick 1985: Slippery Slopes. *Harvard Law Review* 99, 361–383.
- Schlag, Pierre 2010: *Nudge, Choice Architecture, and Libertarian Paternalism*. Online: www.michiganlawreview.org/assets/pdfs/108/6/schlag.pdf (Zugegriffen 2. April 2012).
- Schnellenbach, Jan 2012: *Wohlvollendes Anschubsen: Was ist mit liberalem Paternalismus zu erreichen und was sind seine Nebenwirkungen?* www.jan-schnellenbach.de/pwp-paternalismus.pdf (Zugegriffen 30. März 2012).
- Schramme, Thomas 2015: Wenn Philosophen aus der Hüfte schießen. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 2, 2, 377–384.

- Schwartz, Barry 2004: *The Paradox of Choice. Why more is less*. New York: Harper Perennial.
- Schweda, Mark 2015: *Joachim Ritter und die Ritter-Schule*. Hamburg: Junius.
- Shiffrin, Seana Valentine 2000: Paternalism, Unconscionability Doctrine, and Accomodation. *Philosophy and Public Affairs* 29, 3 205–250.
- Sugden, Robert 2009: On Nudging: A Review of Nudge Improving Decisions About Health, Wealth and Happiness by Richard H. Thaler and Cass R. Sunstein. *International Journal of the Economics of Business* 16, 3, 365–373.
- Sunstein, Cass 2013a: *It's For Your Own Good!*
www.nybooks.com/articles/archives/2013/mar/07/its-your-own-good/?pagination=false (Zugegriffen 11. Juni 2013).
- 2013b: *Is Deontology A Heuristic? On Psychology, Neuroscience, Ethics, and Law*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2304760 (Zugegriffen: 23. April 2014).
- 2014: *Why Nudge? The Politics of Libertarian Paternalism*. New Haven & London: Yale University Press.
- 2015a: *Choosing Not To Choose. Understanding the Value of Choice*. New York: Oxford University Press.
- 2015b: *Do people like nudges?* http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2604084 (Zugegriffen: 5. Februar 2015).
- 2015c: *Fifty Shades of Manipulation*. https://dash.harvard.edu/bitstream/handle/1/16149947/manipulation2_18.pdf?sequence=1 (Zugriff am 5.2.105).
- 2015d: *Manipulation, welfare, and Dignity: A Reply*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2661534 (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- 2015e: *Nudging and Choice Architecture: Ethical Considerations*. www.law.harvard.edu/programs/olin_center/papers/pdf/Sunstein_809.pdf (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- 2015f: Nudges, Agency, and Abstraction: A Reply to Critics. *Review of Philosophy and Psychology*, 6, 511–529.
- 2016: The Council of Psychological Advisors. *Annual Review of Psychology* 67, 713–737.

- Sunstein, Cass und Edna Ullmann-Margalit 1998: *Second Order Decisions*. http://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1437&context=law_and_economics (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Sunstein, Cass und Richard Thaler 2003: Libertarian Paternalism Is Not an Oxymoron. *University of Chicago Law Review* 70, 1159–1202.
- 2006: Preferences, Paternalism, and Liberty. In: Serena Olsaretti (Hrsg.) *Preferences and Well-Being. Royal Institute of Philosophy Supplements*. Cambridge: Cambridge Royal Institute of Philosophy Supplement, 59, 233–264.
- 2007: Libertärer Paternalismus. In: Sunstein, Cass: *Gesetze der Angst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 259–299.
- 2008: *Nudge. Improving Decisions about Health, Wealth and Happiness*. New Haven and London: Yale University Press.
- 2009: *Nudge. Improving Decisions about Health, Wealth and Happiness*. London: Penguin Books, mit neuem Postskript „The Financial Crisis of 2008“.
- Tenorth, Heinz-Elmar 2006: Professionalität im Lehrerberuf. Ratlosigkeit der Theorie, gelingende Praxis. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 9, 4, 580–597.
- Thaler, Richard 2010: *Fear of Falling*. www.cato-unbound.org/2010/04/07/richard-thaler/fear-of-falling (Zugegriffen: 2. April 2012).
- Trout, J.D. 2005: Paternalism and Cognitive Bias. *Law and Philosophy* 24, 4, 393–434.
- Tsai, George 2014: Rational Persuasion as Paternalism. *Philosophy and Public Affairs* 42, 1, 78–112.
- Van Aaken, Anne 2015: *Constitutional limits to paternalistic Nudging: A proportionality Assessment*. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=2606189 (Zugegriffen: 5. Februar 2016).
- Van der Burg, Wilbren 1991: The Slippery Slope Argument. *Ethics* 102, 1, 42–65.
- VanDeVeer, Donald 1986: *Paternalistic Intervention: the moral bounds on benevolence*. Princeton: Princeton University Press.
- Veetil, Vipin 2010: *Libertarian paternalism is an oxymoron: an essay in defence of liberty*. <http://law.journalfeeds.com/economics/european-journal-of-law-and-economics/libertarian-pater->

- nalism-is-an-oxymoron-an-essay-in-defence-ofliberty/20101116 (Zugegriffen: 28. März 2012)
- Volkmann, Uwe 2012: *Darf der Staat seine Bürger erziehen?* Baden-Baden: Nomos.
- Wall, Steven 2012: *Perfectionism in Moral and Political Philosophy*. <http://plato.stanford.edu/entries/perfectionism-moral> (Zugegriffen: 25. März 13).
- White, Mark D. 2010: Behavioral Law and Economics: The Assault on Consent, Will, and Dignity. In: Gerald Gauss, Christi Favor and Julian Lamont (Hrsg.): *New Essays on Philosophy, Politics & Economics: Integration and Common Research Projects*. Palo Alto: Stanford University Press, 1–20 (203–223).
- White, Mark D. 2013: *The Manipulation of Choice. Ethics and Libertarian Paternalism*. New York: Palgrave Macmillan.
- Whitman, Glen 2010: *The Rise of the New Paternalism*. www.cato-unbound.org/2010/04/05/glen-whitman/the-rise-of-the-new-paternalism (Zugegriffen 2. April 2012).
- Wiley, Lindsay/Berman, Micah und Doug Blanke 2013: Who's Your Nanny? Choice, Paternalism and Public Health in the Age of Personal Responsibility. *Journal of Law, Medicine & Ethics* 41, 88–91.
- Wolfe, Christopher 1994: Liberalism and Paternalism: A Critique of Ronald Dworkin. *The Review of Politics* 56, 4, 615–639.
- Wright, Joshua und Douglas Ginsburg 2012: Behavioral Law and economics: Its Origins, Fatal Flaws, and Implications for Liberty. *Northwestern University Law Review* 102, 3, 1–58.
- Yuracko, Kimberly 2003: *Perfectionism & Contemporary Feminist Values*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Ziegler, Holger 2014: Unerbetene Hilfen. Versuch einer Begründung einiger Kriterien zur Legitimation paternalistischer Eingriffe in der Sozialen Arbeit. *Soziale Passagen* 6, 2, 253–274.